

Ohne Bibel geht es nicht: Vom **Lesen**, Lieben und Leben der Bibel Teil 1: Vom Wort Gottes zur Heiligen Schrift: Wieso *lesen* wir die Bibel, wenn wir auf Gott *hören* wollen?

Am Anfang dieser Reihe stand der Wunsch, etwas zum Thema »Hermeneutik« zu machen. Nur, wer kann mit diesem Fremdwort etwas anfangen? Selbst wenn es erklärt wird, bleibt es ein sperriger Begriff. Aber das, was man im wissenschaftlichen Betrieb damit bezeichnet, ist in der Tat sehr wichtig. Denn es geht bei der Hermeneutik darum, dass man das Verstehen versteht. Das Verstehen verstehen, dass man also weiß, weshalb man etwas weiß, oder noch besser, das man weiß, warum man meint, etwas zu wissen (und in Klammern im Hinterkopf dann noch behält, was vielleicht doch nicht so ganz sicher ist). Der Duden (Fremdwörterlexikon) gibt für Hermeneutik eine doppelte Auskunft:

1. Wissenschaftliches Verfahren der Auslegung u. Erklärung von Texten oder Kunstwerken;
2. metaphysische Methode des Verstehens menschlichen Daseins (Existentialphilosophie)

Das ist immer besonders hilfreich, wenn ein Fremdwort mit zwei weiteren Fremdwörtern erklärt wird, aber wir beschränken uns hier auf die erste Erklärung: Das wissenschaftliche Verfahren der Auslegung u. Erklärung von Texten. Es geht also nicht nur um die Bibel, sondern um Texte oder sogar Kunstwerke im allgemeinen. Texte und Kunstwerke, so muß man allerdings hinzufügen, die eine Bedeutung haben, oder noch genauer: die eine tiefere Bedeutung haben oder zu haben scheinen, und die man darum auslegen muss, um diese tiefere Bedeutung zu finden. Ich habe noch nie von einer Hermeneutik von Gebrauchsanweisungen oder Kochbüchern gehört, obwohl das ja auch Texte sind. Aber da ist der Sinn genau der, der dasteht: man nehme 3 Eier und 100 Gramm Mehl: Da geht es nicht darum, darüber nachzudenken, was Eier bedeutet, ob dies möglicherweise ein Hinweis auf das ewige Leben ist – nein, 3 Eier sind 3 Eier und dazu braucht man keine Hermeneutik. Aber ein Satz wie „Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort“ – da hat man, selbst wenn man nicht wüßte, dass er aus der Bibel stammt, sofort den Eindruck: Da steckt eine Bedeutung dahinter; dieser Satz ist in irgendeiner Weise ‘wichtig’, dieser Satz ist, wie es so schön heißt, ‘auslegungsbedürftig’. Aber da stehen wir schon an einem Punkt, wo wir anfangen, über das Verstehen nachzudenken: Warum ‘wissen’ wir ohne großes Nachdenken, dass der Satz „Man nehme 3 Eier und 100 Gramm Mehl“ etwas anderes ist als der Satz „Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott“?¹ Menschen haben offenbar ein Vermögen, Sätze die sie hören oder lesen, zu sortieren, und zwar in solche, die einem zum Nachdenken anregen, und solche, die einem nur etwas mitteilen. Wie aber kommt es zu

¹ Vgl. Goethe, Faust: „Im Anfang war das Wort – hier stock ich schon, ich kann das Wort so hoch unmöglich schätzen...“

diesem Sortieren? Was geschieht bei diesem Sortieren? Und dann, wie wird es kontrolliert? Wie findet man die tiefere Bedeutung heraus? Und wie weiß man, ob das, was man gefunden hat, auch richtig ist? Aber richtig in Bezug auf wen? Denn wer bestimmt über dieses Sortieren bzw. Auslegen? Der, der den Satz geschrieben oder gesagt hat, oder der, der ihn liest oder hört? Wer bestimmt über die Bedeutung einer Aussage: der Sender oder der Empfänger, der Schreiber oder der Leser? Das klingt zwar eher abstrakt, aber wir beantworten diese Fragen jedes Mal, nur eben zumeist unbewusst, wenn wir einen Text, nehmen wir z.B. die tägliche Bibellese, lesen und dabei die Frage stellen: Was hat der Text mir zu sagen? Denn damit machen wir eine ganze Reihe von 'hermeneutischen' bzw. auslegungstechnischen Annahmen, die gar nicht selbstverständlich sind: Wir sehen einen Bezug zwischen der Botschaft des Textes und unserem Leben, obwohl der Autor, nehmen wir Mose, Jesaja, oder Paulus, das ist ganz egal, nicht an uns gedacht hat. D.h. aber, wir als Leser beanspruchen, dass der Text uns etwas zu sagen hat. Damit zwingen wir dem Autor eine Beziehung zu uns auf, ohne uns seines Einverständnisses zu versichern, und wir beschlagnahmen den Text für unsere eigenen Zwecke, indem wir ihn unserem Willen unterwerfen. Wir üben Herrschaft über den Text aus und ignorieren, dass der Brief des Paulus an die Römer aus der Mitte des 1. Jh. n.Chr. eben **nicht** an uns geschrieben worden ist. Wenn wir meinen, er hat uns etwas zu sagen, wenn wir das sogar erwarten, dann ignorieren wir in gewisser Weise den Willen des Autors, der ja den römischen Christen in einer ganz bestimmten Situation etwas sagen wollte, und beanspruchen den Text 'auch' für uns. Das tun wir, weil wir annehmen, oder glauben, dass dieser Text des Paulus über seine eigene Zeit hinaus Bedeutung hat und wichtig ist. Obwohl zwischen Paulus und uns beinahe 2,000 Jahre klaffen. Wir versuchen sozusagen, für unsere Lebenssituation etwas zu gewinnen, etwas zu bekommen, was durch 2,000 Jahre Zeit von uns getrennt ist, was darüber hinaus in einer Sprache geschrieben worden ist, die wir nicht kennen, und zudem einem kulturellen Denken entstammt, das von unserem möglicherweise grundverschieden ist. Hermeneutik fragt danach, ob und gegebenenfalls wie das möglich ist.

Aber zunächst gilt es zu akzeptieren, dass da eine Distanz ist, die überwunden werden muss, wenn man recht verstehen will. Denn wenn man das nicht tut, dann liest man die Bibel (oder irgendeinen anderen 'fremden' Text) mit seinem eigenen kulturellen Handgepäck. Wenn es dann etwa in dem Text heißt: „Und sie begruben ihn“ - dann denkt man an ein Begraben, wie man bei uns Verstorbene begräbt. Ein ausgehobenes Erdgrab, in das der Verstorbene gelegt wird. Aber das ist nicht das, was der Ausgangstext gemeint hat, weil diese Art der Erdbestattung z.Zt. des Neuen Testaments eher unüblich war. Das ist nur ein harmloses Beispiel, aber die Gefahr besteht immer, dass wir, wenn wir ein Wort oder eine Beschreibung lesen, sie mit einem Bild oder einer Vorstellung abgleichen, die uns vertraut ist. In der Hermeneutik redet man von der Enzyklopädie, die die Lesenden mitbringen und damit den einzelnen Wörtern Bedeutungen geben. Was aber, wenn unsere Enzyklopädie nicht mit der des Paulus oder von Jesus übereinstimmt. Wenn das, was Jesus „Liebe“ nennt, etwas anderes ist, als was ich darunter verstehe? Die Reformation Martin Luthers hat ja damit angefangen, dass Luther begriffen hat, dass sein Verständnis dessen, was „Gerechtigkeit Gottes“ heißt, etwas anderes war, als was Jesaja und Paulus gemeint haben. [[erklären]]

Luther hat sozusagen die falsche Enzyklopädie aufgeschlagen, nämlich die seiner eigenen Zeit und Sprache, und nicht die des Jesaja und Paulus.

Die wichtigste und vornehmste Aufgabe der Hermeneutik oder der Auslegungskunst ist es darum, dass sie uns hilft, eine Brücke zu finden, die es uns erlaubt, verständnisvoll, d.h. indem man versteht, was man tut, von der eigenen Zeit und Erfahrung in die Welt des Textes einzutauchen. Das Wort „Hermeneutik“ kommt von einem griechischen Verb, ἑρμηνεύω, das zweierlei bedeutet: 1. *deuten, erklären*, und 2. damit verwandt, *übersetzen, dolmetschen*. Diese zweite Bedeutung ist für das Verstehen von Hermeneutik wichtig: denn übersetzen bedeutet ja nicht nur, von einer Sprache in eine andere dolmetschen, sondern auch von einem Ufer zum anderen bringen. Eine Fähre setzt den Passagier über, so z.B. uns gestern die Fähre von Dover nach Calais. Die Fähre ist sozusagen die ἑρμηνεία², die Auslegung oder Übersetzung. Und derjenige, der die Übersetzung macht, ist der Übersetzer, derjenige also, der einen vom einen ans andere Ufer bringt, im Griechischen ἑρμηνεύς oder ἑρμηνευτής (nicht NT). Im NT ist dieser Wortstamm nur in zwei Zusammenhängen verwendet: einmal immer da, wo ein hebräisches oder aramäisches Wort übersetzt werden muss, d.h. vom hebräischen Ufer ans griechische gebracht werden muss, wie z.B. in Mt 1,21 ἰδοὺ ἡ παρθένος ἐν γαστρὶ ἔξει καὶ τέξεται υἱόν, καὶ καλέσουσιν τὸ ὄνομα αὐτοῦ Ἐμμανουήλ, ὃ ἐστὶν μεθερμηνευόμενον μεθ’ ἡμῶν ὁ θεός (Siehe, eine Jungfrau wird schwanger werden und einen Sohn gebären, und man soll seinen Namen »Emmanuel« nennen, das ist übersetzt »Mit uns ist Gott«), oder Joh 1,41, wo Andreas zu seinem Bruder Simon sagt: εὗρήκαμεν τὸν Μεσσίαν, ὃ ἐστὶν μεθερμηνευόμενον χριστός (Wir haben den »Messias« gefunden, das ist übersetzt »Christus«). Sie merken schon hier, da ist es mit einer bloßen Übersetzung nicht getan. Der andere Zusammenhang, in dem unsere Wortgruppe vorkommt, ist das Kapitel über die Gnadengaben und insbesondere die Sprachengabe in 1Kor 12 und 14. Das Übersetzen bzw. Auslegen der Zungenrede ist bei Paulus immer ein Wort das mit ‘Hermeneutik’ zu tun hat. Auch das ist wichtig: das richtige Verstehen, und überhaupt das Verstehenkönnen, ist eine Gnadengabe, ist etwas, wozu man begabt werden muss. Hermeneutik heißt also Übersetzen in einem tieferen Sinn als nur dolmetschen: „übersetzen“ heißt von einem Ufer zum anderen zu gelangen, d.h. einen anderen Standort zu beziehen: Der Ausleger übersetzt die Bibel von der vergangenen Welt der ersten Leser und Hörer, aber – und das wird vor allem das Thema des dritten Abends sein, er wird durch das Lesen und Auslegen der Bibel auch übersetzt in diese ursprüngliche und erste Welt, d.h. Übersetzen ist keine Einbahnstraße sondern ein Vorgang, bei dem der Text zu mir kommt und ich zum Text komme. Darum hat, ich erinnere an die zweite Definition von Hermeneutik nach dem Duden, darum hat Hermeneutik etwas mit der eigenen Existenz zu tun. Wer von einem Ufer zum anderen übersetzt, bei dem verändert sich etwas. Und wenn sich nichts verändert, dann hat er nichts verstanden. Dann ist er wie diese peinlichen Touristen, die sich auch im Ausland wie daheim benehmen und die eine Schande für ihr Heimatland und eine Peinlichkeit für

² Nur zweimal im NT, in 1Kor 12,10 (ἄλλω δὲ ἑρμηνεία γλωσσῶν) und in 1Kor 14,26 (Τί οὖν ἐστὶν, ἀδελφοί; ὅταν συνέρχησθε, ἕκαστος ψαλμὸν ἔχει, διδασχὴν ἔχει, ἀποκάλυψιν ἔχει, γλωσσῶσαν ἔχει, ἑρμηνείαν ἔχει· πάντα πρὸς οἰκοδομὴν γινέσθω).

das Gastland sind. Sie essen wie daheim, sie teilen den Tag ein wie daheim und erfahren damit nicht wirklich etwas Neues: Sie entdecken keine neuen Speisen, aber auch keine neuen Gewohnheiten; sie bleiben die alten im Neuen, und das ist kein Kompliment! Übersetzen heißt eben immer auch, übergesetzt werden, oder übersetzt werden, d.h. sich selbst in einem anderen Zusammenhang vorfinden. Das ist das Spannende und Faszinierende in der Hermeneutik, oder mehr allgemein, das ist die Faszination des Verstehens: dass man sich selbst in andere Zusammenhänge hineinversetzen kann und die Möglichkeiten des Lebens mehr werden. Ganz ohne Computer und virtuelle Welten, einfach durch Lesen, Verstehen und den Vorgang des Übersetzens von einer Welt in die andere. Ein guter Roman 'versetzt' uns in eine fremde Welt, und die Bibel 'versetzt' uns in eine Welt, in der wir mit Gott konfrontiert sind. Sie eröffnet uns dadurch Möglichkeiten, die wir sonst nicht hätten: Dass wir unsere Feinde lieben sollen ist eine solche Möglichkeit, auf die wir nicht von selbst kommen. Aber diese Zumutung von Jesus ermöglicht eine andere Option auf Feindschaft zu reagieren. Keine natürliche, keine einfache, keine, auf die wir von selbst kommen würden, aber eine, die zumindest im Leben Jesu Sinn ergibt und es darum immer wieder einzelne wagen, diese Option wirklich umzusetzen. Aber das ist schon wieder eine Nutzenanwendung, die auf das eigene Ufer abzielt und den Bibeltext sozusagen zu mir bringen will. Dietrich Bonhoeffer hat aber in eindrücklicher Weise darauf aufmerksam gemacht, dass es beim Bibellesen viel wichtiger ist, dass wir zuerst einmal auf das biblische Ufer 'übersetzen', wo es nicht um uns persönlich geht, wir aber Gott in seinem Handeln und Wirken kennenlernen können, was dann – nachgeordnet – auch unser Verhältnis zu Gott beeinflussen kann, indem wir ihn besser kennen.³

Ich bin mit meinen Beispielen nun aber schon, sozusagen unter der Hand, von der Hermeneutik allgemein zu einer besonderen Form der Hermeneutik übergegangen, nämlich das besondere Problem der Auslegung heiliger Texte bzw. theologischer Texte, wie wir sie in der Bibel vor uns haben. Die besondere Schwierigkeit dabei ist, dass hier beim Übersetzen nicht nur sozusagen zwei Ufer miteinander zu verbinden sind, nämlich das des Autors und seiner Zeit und die Umstände der Lesenden an einem anderen Ort und in einer anderen Zeit, sondern drei: ein Text wie die Bibel wird von denen, die sie 'religiös' lesen als Offenbarung Gottes verstanden, als 'Wort Gottes', und d.h. wir haben Gott, den menschlichen Verfasser und uns als Leser mit unserer Fähre zu verbinden. Aber um das zu tun, ist es nötig, sich zunächst einmal Gedanken darüber zu machen, was wir eigentlich als »Wort Gottes« verstehen, bzw. warum wir die Bibel als Wort Gottes verstehen, oder, mit anderen Worten: Warum wir in der Bibel lesen und meinen, darin Gottes Wort zu hören, und zwar nicht nur für eine vergangene Zeit sondern auch und gerade für uns. Hermeneutisches Bewusstsein ist dann geweckt, wenn wir zumindest ahnen, dass das eigentlich etwas Ungeheuerliches ist, was wir da behaupten und glauben: in einem alten Text aus lange vergangenen Zeiten hören wir Gottes Stimme an uns. Wie kann das sein? Das Nachdenken und Staunen darüber ist Hermeneutik, und einige Aspekte werden wir an diesen drei Abenden bedenken. Aspekte, mehr nicht. Und, noch eine Einschränkung: Hermeneutik ist zwar die Auslegungskunst, aber es kein

³ D. Bonhoeffer, *Gemeinsames Leben*, in: DBW 5, 13-102 (46).

Rezeptbuch. Was ich an diesen Abenden nicht machen werde, ist zu zeigen, wie man die Bibel auslegt. Es geht also nicht um einzelne Schritte, wie man vom Text zur Bedeutung für mich gelangt. Sondern wir bewegen uns auf der Ebene davor: Wir denken darüber nach, *warum wir überhaupt die Bibel auslegen wollen*. Es geht also um die *Voraussetzungen* der Auslegung und nicht um die Auslegung selbst. Das ist wichtig, weil für den evangelischen Glauben die Überzeugung tragend ist, dass alles, was wir zum Glauben und Leben brauchen, in der Heiligen Schrift enthalten ist. Sola scriptura ist ein evangelisches Grundbekenntnis, gerade in Abgrenzung zur katholischen Lehre von Schrift und Tradition. Aber darum ist es wichtig, dass wir verstehen, was „Schrift“ ist und wie uns in der Schrift Gott selbst als Redender und Handelnder begegnet.

Zudem gilt es zu verstehen, wie sich Gottes Wort und Heilige Schrift zueinander verhalten. In der Auseinandersetzung um den rechten Umgang mit der Bibel geht es leider sehr oft um vereinfachende Schlagworte. Als ich studierte, da war es der Satz „Die Bibel ist Gottes Wort“ bzw. „Die Bibel enthält Gottes Wort“ mit dem man die Leute eingeteilt hat: Die richtige Antwort war „Die Bibel ist Gottes Wort“, falsch dagegen war „Die Bibel enthält Gottes Wort“, denn, so wurde und ich nehme an, wird immer noch, argumentiert, im ersten Fall anerkannt man die ganze Heilige Schrift als Gottes Wort und damit als inspiriert, zuverlässig, wahr etc. während im zweiten Satz der Bibelkritik Tür und Tor geöffnet wird: denn wenn die Bibel nur Gottes Wort enthält, aber nicht selber ist, dann ist es ja die Aufgabe des Bibellesers, das zu finden, was nun wirklich Gottes Wort ist und was nicht. Dann gibt es, so die Befürchtung, Texte in der Bibel, die nicht Gottes Wort sind und die darum nicht verbindlich, nicht gültig, wahr und inspiriert sind etc. Es ist nun aber hier wie immer bei solchen Vereinfachungen: Sie weisen auf etwas Wichtiges hin, und sie mögen als eine Groborientierung am Anfang des Denkens und Verstehens hilfreich sein, aber wer das Denken und Verstehen auf solche vereinfachenden Sätze reduziert und dabei stehen bleibt, der macht es sich zu einfach. Denn so schlicht lässt sich das Geheimnis der Bibel als Gottes Wort und zugleich als Menschenwort nicht lösen. Denn wie kommt Gottes Wort überhaupt in die Heilige Schrift? Warum erwarten wir Gottes Wort zu hören, wenn wir in der Bibel lesen? Denn zur Zeit der Autoren der Bibel, von Mose bis zu Esra und Nehemia, wenn wir einmal nur das Alte Testament nehmen, da gab es ja noch gar keine Bibel. Die Autoren der Bibel haben sich nicht hingesetzt und gesagt, so jetzt muss ich mal wieder ein Kapitel an der Bibel schreiben. Was aber haben sie dann getan? Und wie kam es dazu, dass ihre Worte und Schriften gesammelt wurden und miteinander verbunden wurden, so dass wir heute eben doch eine Bibel bzw. eine Heilige Schrift haben? Und wir erwarten, wenn wir sie lesen, dass wir in ihr und durch sie Gottes Wort hören (liturgische Einleitungen zur Schriftlesung im Gottesdienst: „Wir hören Gottes Wort ...“; „Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren.“

I Vom ersten/ursprünglichen Reden Gottes (Vom Wort Gottes)

Die Bibel ist von Menschen geschrieben und doch glauben wir, dass Gott ihr eigentlicher Autor und ihr Urheber ist. Warum das so ist, ist recht leicht zu erkennen. Wer in der Bibel liest, dem begegnet auf Schritt und Tritt der Hinweis auf Gottes

Reden (und damit verbunden Gottes Handeln). Es ist Gottes Reden, im Sinne von Gottes schaffendem, mahnendem, tröstendem, rettendem und richtendem etc. Wort, das er durch Propheten und Apostel ergehen ließ, das dem Leser der Heiligen Schrift begegnet. Es ist sogar angemessen zu sagen, dass diese Texte in der Bibel, die von Gottes Reden handeln, das Rückgrat der Schrift bilden, um die herum die anderen Texte sich gruppieren lassen. Ich will das an einigen markanten Beispielen vorführen:

1) Die Schöpfung durch das Wort/Reden Gottes: Der erste Vers der Bibel ist wie eine Überschrift über das Kommende und in dieser Überschrift gibt es nur ein Subjekt, nämlich Gott. Am Anfang ist nur Gott. Als dann die Erde da ist, finster noch, ungeordnet, ohne Leben, da ist es Gottes Geist, der über der Urflut schwebt, gleichsam um anzudeuten, dass die Beziehung zwischen dem Schöpfer und dem Geschaffenen durch den Geist Gottes vermittelt wird. Das entscheidende Geschehen, das nun anhebt, ist aber Gottes Reden:

- Gen 1,3 „**Und Gott sprach**: Es werde Licht! Und es ward Licht“, vgl. auch das damit korrespondierende „... und nannte das Licht Tag und die Finsternis Nacht“ (V. 5 = 1. Tag); dasselbe Paar „sprechen“ (וַיִּשְׁאֶר) und „(be-)nennen“ (וַיִּקְרָא) auch in 1,6.8 = 2. Tag), 1,9.10 (= erster Teil des 3. Tages, d.h. das „Trockene“ tritt hervor und wird von Gott „Erde“ genannt)
 - die Schöpfung ist der Beginn eines Liedes, in dem zu Beginn nur eine Stimme singt und dann immer mehr Stimmen dazukommen (vgl. J. R. R. Tolkien, Simarillion: Schöpfung als Gesang)
 - Tag 4 (VV. 14–19) erschafft die „Lichter an der Feste des Himmels“ als „Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre“; Gottes schöpferischem Sprachhandeln korrespondiert hier nicht einem abschließenden „Nennen“ (bei dem nur Gott als Sprecher zu denken ist), sondern (V. 17) „Gott setzte sie an die Festes des Himmels, daß sie schienen auf die Erde und den Tag und die Nacht regierten“; in Psalm 19,1–7 ist daraus ein Reden und Verkündigen von Gottes Ehre und Schöpfungshandeln geworden, d.h. die erste Stimme, die nach Gott „erzählt“ ist nicht eine menschliche, sondern die der Gestirne
 - bei Tag 5 (VV. 20–23), der Erschaffung von Fischen und Vögeln, korrespondiert dem „Und Gott sprach“ in V. 22 „Und Gott segnete sie und sprach: Seid fruchtbar und mehret euch und erfüllet das Wasser im Meer, und die Vögel sollen sich mehren auf Erden“, d.h. das Wort Gottes im Sinne von **Segen** und **Beauftragen** beginnt mit der Erschaffung kreatürlichen Lebens; für den Menschen ist es heilsam und wichtig zu sehen, dass Gott nicht nur und nicht zuerst mit ihm geredet hat!
 - der sechste Tag (VV. 24–31) hört zweimal das göttliche Schöpfungswort: zuerst bei der Erschaffung der Landtiere (V. 24), dann bei der Erschaffung des ersten Menschenpaares (V. 26f); wie am 5. Tag wird auch hier die Handlung besiegelt mit Segen und Beauftragung (VV. 28–30)
 - der siebte Tag ist ein Tag des Schweigens; obwohl gesagt wird, dass Gott den Tag „segnete“, wird nicht wie in 1,22.28 gesagt: „Und Gott segnete und sprach“, sondern nur „Gott segnete den siebten Tag“.

- Im ersten Kapitel der Bibel ist es nur Gott der redet. Er ist die einzige Stimme, die spricht, während die geschaffenen Wesen zuhören.
- Gen 2 erzählt, wie der Mensch Anteil am Sprechen gewinnt, aber auch hier gilt, dass bevor der Mensch zu reden anfängt, hört er Gottes Stimme als Gebot (2,16f: „Und Gott der HERR gebot dem Menschen und sprach: Du darfst essen ...“). Erst aufgrund dessen, was er hört und was er bereits erfahren hat (2,19f: die Benennung der Tiere), ist der Mensch in der Lage, die Menschin zu erkennen und nun seinerseits zur Sprache zu finden (V. 23: „Da **sprach** der Mensch [das erste Mal!]: Das ist doch Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch; man wird sie Männin nennen, weil sie vom Manne genommen ist.“). Der erste menschliche Satz ist ein Ausdruck des Erkennens, und zugleich ein Ausdruck des Ordners (sie gehört zu mir). Damit erfüllt der Mensch seine Aufgabe, in der geschaffenen Welt sozusagen für Ordnung zu sorgen. Das entscheidende Medium dafür ist aber die Sprache und das durch sie vermittelte Denken und Verstehen. Die Sprache ist im Grunde die größte Gabe Gottes an den Menschen. Sie lässt uns teilhaben an Gottes schöpferischen Möglichkeiten, weil Gott durch Sprache Wirklichkeit schafft (Sprachhandlung). Die Möglichkeiten der Sprache sind aber zugleich ihre Gefährdung. Sprache kann zerstören und töten.
- Gen 3 erzählt dann, wie sich in dieses Reden eine unberufene dritte Stimme mischt; bevor noch das erste Menschenpaar auch nur ein Wort an den Schöpfer gerichtet hat, kommt schon die Schlange und sät Misstrauen gegen das Gebot: „Ja, sollte Gott gesagt haben: ihr sollt nicht essen von allen Bäumen im Garten?“ Das Reden der Schlange findet Gehör, die Menschen übertreten das Gebot. Aber die Geschichte geht weiter, weil Gott nicht aufhört zu reden: Gott ruft nach Adam, Gott ruft nach dem Menschen „Wo bist du?“ – und Gott lässt sich nicht dadurch beirren, dass die ersten Worte, die der Mensch an Gott richtet, eine lahme Ausrede sind, eine Schande für das ganze Menschengeschlecht: „Ich hörte dich und ich fürchtete mich und ich versteckte mich“ – und so geht das seither durch die ganze Menschheitsgeschichte bis heute: Man hört Gott, aber weil man sich fürchtet, versteckt man sich und läuft davon. Mehr noch, man gebraucht dafür eine Ausrede und schiebt die Verantwortung dafür Gott zu. „Ich erkannte, dass ich nackt bin, darum versteckte ich mich“ – das ist genau genommen ein Vorwurf gegen Gott: du hast mich „nackt“ erschaffen, und so kann ich ja unmöglich vor dir erscheinen.

Die Geschichte Gottes und der Menschen ist von menschlicher Seite aus eine Geschichte von Ausreden, um Gottes Anspruch auf unser Leben zu entkommen. Aber von Gottes Seite aus ist es der Beginn einer Suche, die in diesem kurzen Satz „Wo bist du?“ zusammenfassen lässt. Die biblischen Geschichten lassen uns teilhaben an diesem Gespräch zwischen Gott und Adam, das zeigt auch die weitere Geschichte:

2) Gottes Reden durch die Propheten in der Geschichte seines Volkes: Die ganze nachfolgende biblische Geschichte ist der Ruf Gottes, der sich entfaltet in Gerichtsankündigung, Gnadenzusage, Erwählung, Verheißung, Berufung etc. Die Geschichte Abrahams beginnt mit „Und der HERR sprach zu Abram“ (Gen 12,1). Die Berufung Moses ist ein Reden und Ansprechen durch Gott (Ex 3,4) und von Mose an

sind es die Propheten, die mit „So spricht der Herr“ das weitergeben, was als „Wort Gottes an sie ergangen war“:

- 1Sam 3,1–21, die Berufung Samuels zum Propheten, die dieser annimmt, wenn er zu dem berufenden Gott sagt: „Rede, denn dein Knecht hört“ (V. 10). Das ist die Kurzformel für einen Propheten: er redet, was er gehört hat, er übermittelt das Reden Gottes an das Volk und für das Volk.
- Die Wendung $\text{וַיְהִי דְבַר־יְהוָה אֵלַי}$ gehört zum Standardvokabular der biblischen Prophetie, vgl. 1Sam 15,10 (Samuel); 2Sam 7,4 (Nathan); 12,22 (Schemaja); 1Kön 6,11 (Salomo); 13,20 (namenloser Prophet); 16,1 (Jehu); 17,2.8; 21,17.28 (Elia); Jes 38,4 (Jesaja); Jer 1,4.11.13 u.ö. (Jeremia); Ez 3,16; 6,1; 7,1 u.ö. (Ezechiel); Jona 1,1; 3,1 (Jona); Hag 1,3 (Haggai); Sach 4,8; 6,9 u.ö. (Sacharja); vgl. a. die leicht variierten Formen in Gen 15,1 (Abraham); 1Kön 18,1 (Elia); 18,31 (Rückblick auf Jakob, an den das Wort Gottes ergangen war, das sich nun erfüllte); Jer 1,2 (Jeremia); Ez 1,3 (Hesekiel); Sach 1,1 (Sacharja).
- Die Liste ließe sich fortsetzen mit all den Berichten, nach denen die Propheten zuerst hörten und empfangen, was sie dann auch weitergegeben haben.

Ich breche hier ab, aber es ist deutlich, dass die ganze biblische Geschichte verstanden werden kann unter dem Aspekt des Redens Gottes. Die *Worte Gottes* sind es, die dem Geschehen Dynamik verleihen, die es bestimmen. Es sind Offenbarungen, die Gott Einzelnen zukommen lässt, und die von diesen dann an das Volk weitergegeben werden. Auch im NT lässt sich diese Dynamik vom vorrangigen Reden Gottes und dem daraus resultierenden Reden der damit Beauftragten in vielfacher Weise zeigen:

- Die vielleicht umfassendste und eindrucksvollste Zusammenfassung über Gottes Reden findet sich in Hebr 1,1f, in der das Reden Gottes von den Propheten bis zu Jesus auf eine aufsteigende Linie gebracht wird, die Anfang und Ende, Schöpfung und Erlösung (und damit verbunden Vollendung) miteinander verbindet.
- In den Evangelien ist es von Anfang an die Verkündigung, die dann zum Evangelium (als Botschaft, dann erst sekundär als Buch verstanden) wird, die den Anbruch der Königsherrschaft Gottes ansagt; besonders deutlich ist dies im MtEv, wo der Täufer, Jesus und die von ihm beauftragten Jünger ihren Dienst mit exakt derselben Botschaft beginnen: $\text{μετανοεῖτε· ἡγγικεν γὰρ ἡ βασιλεία τῶν οὐρανῶν}$, vgl. 3,2; 4,17; 10,7.
- Das Evangelium ist im NT in erster Linie die Verkündigung vom Reich Gottes durch Jesus (vgl. Mt 4,23; 9,35 u.ö.) und dann die Botschaft über Jesus selbst, seine Verkündigung und sein Leben und Sterben (vgl. Apg 15,7: „Petrus stand auf und sprach zu ihnen: Ihr Männer, liebe Brüder, ihr wisst, dass Gott vor langer Zeit unter euch bestimmt hat, dass **durch meinen Mund die Heiden das Wort des Evangeliums hörten** und glaubten“; Apg 20,24: Paulus; vgl. Röm 1,1). Das „Evangelium“ ist also zunächst die Botschaft von Jesus, dann die Botschaft über ihn, und dann erst der Titel eines Buches, das seine Geschichte erzählt. Und dann muss dieses Buch noch Teil der Heiligen Schrift werden!
- Im **JohEv** ist es der Johannesprolog, der die Jesusgeschichte als Offenbarung von Gottes Wort eindrücklich markiert. Das ganze Leben von Jesus wird als Inkarnation, als Menschwerdung des Wortes Gottes verstanden. Allerdings

wird die eigentliche Bedeutung dessen, was Jesus sagte und tat, für die Jünger erst nach der Auferstehung deutlich, vgl. Joh 2,22: ὅτε οὖν ἠγέρθη ἐκ νεκρῶν, ἐμνήσθησαν οἱ μαθηταὶ αὐτοῦ ὅτι τοῦτο ἔλεγεν, καὶ ἐπίστευσαν τῇ γραφῇ (vgl. V. 17) καὶ τῷ λόγῳ ὃν εἶπεν ὁ Ἰησοῦς. Es ist auffällig, dass hier das Wort Jesu und die Schrift miteinander in einer Reihe stehen und beide dem Verb „glauben“ als Objekt dienen. Im Wort Jesu (das, wie die Perikope von der Tempelreinigung deutlich macht, immer auch seine Handlungen als ‘sprechende’ Handlungen mitumfasst) erfahren die Jünger dieselbe Autorität, wie sie sie auch hinter der Schrift glauben, d.h. es geht um das Wort Gottes.

- Zu weiteren Stellen im JohEv s. 12,15f; 20,9, und dann natürlich 14,26, die Stelle über den Heiligen Geist als Lehrer und Erinnerer: ὁ δὲ παράκλητος, τὸ πνεῦμα τὸ ἅγιον, ὃ πέμψει ὁ πατήρ ἐν τῷ ὀνόματί μου, ἐκεῖνος ὑμᾶς διδάξει πάντα καὶ ὑπομνήσει ὑμᾶς πάντα ἃ εἶπον ὑμῖν [ἐγώ].

Die genannten Stellen, sowohl im AT wie im NT, bezeugen übereinstimmend, dass allem menschlichen Reden von Gott Gottes Reden zum Menschen vorausgeht. D.h. was sich in der Heiligen Schrift findet, ist sozusagen eine Art Erinnerungshilfe und materiale Verdinglichung von Gottes Reden. Das gilt es in Erinnerung zu behalten, wenn man protestantischerseits von *sola scriptura* redet: die Schrift ist nicht zuerst Schrift (d.h. Buch), sondern Wort Gottes (d.h. Botschaft, Auftrag etc.), sie ist bezogen auf den Sprecher. Dieses Bezogensein auf ihren Sprecher, d.h. die Bezogenheit auf Gott selbst, der am Anfang sprach, und die Welt entstand, und der in Jesus noch einmal in ganz neuer Weise zu Wort gekommen ist, macht dann auch die Einheit der Bibel aus, die ja aus vielen verschiedenen einzelnen Büchern besteht, die während eines sehr langen Zeitraums entstanden sind. Wie diese verschiedenen Schriften in ein Buch zusammengekommen sind (in wissenschaftlicher Sprache: die Frage der Kanonbildung oder Kanonisierung) ist ebenfalls ein spannender Prozess, über den man im Rahmen der Hermeneutik nachdenken muss. Der Kanon, also die Liste der Bücher, die sich heute in einer Bibel finden (wobei verschiedene konfessionelle Traditionen durchaus Unterschiede haben, allerdings eher in nebensächlichen Bereichen und nicht bezüglich der Hauptschriften) ist keine mehr oder weniger zufällige Zusammenstellung von Schriften, es ist auch nicht einfach eine kirchenrechtliche Entscheidung, die das für alle Christen zum ‘Gesetz’ gemacht hat, wie das u.a. populäre Bücher à la Da Vinci-Code behaupten, sondern es sind die Texte, die vom Reden des Gottes berichten, der Israel erwählt hat, und der durch dieses Volk sich der Welt offenbaren und die Menschen in Gemeinschaft mit sich einladen wollte. Die Einheit des Kanons beruht auf seinem Zeugnis als Reden Gottes.

Es ist also unbestreitbar, dass die biblischen Texte den Anspruch erheben, dass in ihnen Gottes Reden enthalten ist; d.h. der Satz „Die Bibel enthält Gottes Wort“ ist in jedem Fall zutreffend. Aber damit haben wir noch nicht verstanden, wie aus diesem Reden Gottes in der Geschichte mit seinem Volk und dann in Jesus, wie also aus diesem geschichtlichen Vorgang eine Heilige Schrift entstanden ist, von der wir glauben, dass das, was in ihr geschrieben ist, auch für unser Leben von Bedeutung ist, so dass wir mit einem gewissen Recht sagen können, die Bibel *ist* Gottes Wort. Wenn man vorsichtig und sozusagen ‘wissenschaftlich’ formuliert, dann kann man zumindest so viel mit Gewissheit sagen: Es ist erkennbar, dass die biblischen Texte eine Botschaft enthalten, von der die Schreiber

angenommen haben, dass es Gottes Reden aus einer bestimmten Zeit für einen bestimmten Menschen oder eine bestimmte Gruppe (nämlich das Volk Israel) wiedergibt. Dieser Satz, das sei hier nur schon mal angekündigt, ist als 'wissenschaftliche' Aussage allerdings eine Ungeheuerlichkeit, worauf ich am Samstag eingehen werde. Denn 'wissenschaftlich' lässt sich nicht, so denken viele, behaupten, dass Gott redet oder handelt. Für heute abend lassen wir die Aussage einmal so stehen: die biblischen Texte bezeugen ein Reden Gottes. Aber woher nehmen wir die Gewissheit, dass dieses Reden Gottes noch immer gilt, dass es uns gilt in unseren Lebensumständen, die von der biblischen Welt in vielfacher Weise geschieden sind. Die biblischen Texte bezeugen Gottes Reden, enthalten Gottes Wort – das ist das eine; aber wie werden die biblischen Texte zu Gottes Wort und Gottes Reden *für mich*?

II Vom einmaligen, konkreten Reden Gottes zum Glaubensbuch der Gemeinde (Vom Wort Gottes *für mich*)

Wir haben geklärt, inwieweit die Schrift auf Gott selbst als ihren Sprecher und damit eigentlichen Autor verweist, nun aber gilt es die andere Seite ebenfalls in den Blick zu nehmen. Die Schrift als etwas Geschriebenes verweist nicht nur auf den Gott sondern setzt daneben auch den menschlichen Boten voraus, der dem Wort Gottes zuerst (zumindest meistens) mündlich und dann in einer Schrift bleibende Gestalt gibt. Darüber hinaus ist eine Gemeinschaft nötig, die diese Botschaft für glaubwürdig und wichtig hält und darum Mittel aufwendet, um diese Schrift zu bewahren. Wir dürfen nicht vergessen: eine Botschaft in der Antike wurde nur bewahrt, wenn jemand sich die Mühe gemacht, den Text abzuschreiben bevor er unleserlich geworden ist. Das aber bedeutet, dass man einen Text für so wichtig halten muss, dass es sich lohnt, in aufzuheben und dann sogar abzuschreiben.

Wir alle kennen die Situation, dass wir am Aufräumen sind und alle möglichen geschriebenen Sachen in die Hände nehmen: Glückwunschkarten zur Hochzeit oder zum letzten Geburtstag, Garantiescheine, Rechnungen, Verträge, Briefe, Schulhefte etc. Und bei jedem müssen wir eine Entscheidung treffen: Aufheben, oder Altpapier? Und dieser Selektionsprozess ist unbarmherzig: Vieles, was einem einmal lieb und wichtig war, fliegt zum Altpapier. Warum? Weil man nicht alles aufheben kann und weil manches an Bedeutung verloren hat. Was aber heben wir auf? Doch das, von dem wir denken, dass wir es noch brauchen: also Garantiescheine, solange noch Garantie drauf ist, Rechnungen, solange sie noch nicht bezahlt sind oder solange man noch nachweisen muss, dass sie bezahlt sind; Briefe, solange wir noch eine Beziehung zu dem Menschen haben, der sie uns geschrieben hat; Geburtstagskarten – die wenigsten werden wohl den nächsten Geburtstag noch erleben; und wenn, dann sind es gewiss die, auf denen mehr steht als nur „alles Gute zum Geburtstag“. Ich nehme an, dass kaum jemand von uns Briefe oder schriftliche Dokumente hat, die von den Eltern oder gar Großeltern stammen. D.h. aber, dass die allermeisten Texte nach einer bestimmten Zeit, und zwar oft nach einer sehr kurzen Zeit, vergessen sind und sich niemand mehr darum kümmert. In einer Zeit, wo das Aufbewahren von Texten mit viel Zeit, Kosten und Mühe verbunden war (Abschreiben in der Antike), dürfte das noch viel schneller geschehen sein, bzw. viele

Botschaften wurden schon gar nicht aufgeschrieben, sondern nur mündlich überliefert u. man kann sich vorstellen, wie schnell da etwas vergessen wird. Wie muss man sich das mit den biblischen Büchern vorstellen?

Natürlich, wir denken jetzt: Wenn Mose auf dem Berg Sinai mit Gott gesprochen hat, dann setzt er sich anschließend hin und schreibt auf, was er erlebt hat; und weil alle finden, dass das so wichtig und besonders war, wurde es aufgehoben und immer wieder abgeschrieben. Ich glaube nicht, dass es so vor sich gegangen ist. Denn ob Gott mit einem Menschen gesprochen hat, und ob das, was ein Prophet verkündet hat mit dem Anspruch „So und so hat Gott zu mir gesprochen“ wirklich wahr ist, das muss sich erst bewähren und zwar über den unmittelbaren Augenblick hinaus: Es kann sein, dass man angesichts einer überwältigenden Erfahrung von Gottes Gegenwart bereit ist, dem, was man gerade gehört und gesehen hat, zu 'glauben', d.h. daran festzuhalten und es zu befolgen. Aber für wie lange? Was hilft es uns, bzw. was fragen wir danach, was unsere Urgroßeltern mit Gott erlebt haben? Wir Menschen neigen dazu (ich erinnere an die Bibellese von heute, Joh 10), denen erst einmal zu misstrauen, die von sich behaupten, sie hätten eine Botschaft oder einen Auftrag Gottes für uns. Selbst wenn diese Beauftragung von Wundern begleitet wird (Mose, Elija, Jesus als Beispiel), hilft das nicht viel.

Beispiele: Das Volk Israel in der Wüste beginnt zu murren kurz nachdem es das Wunder der Rettung durch das Schilfmeer erfahren hat; die Tora ist vergessen (Richter 19?; Hiskia; Josia), d.h. auch wenn man eine Heilige Schrift besitzt, die auf unmittelbare Gottesoffenbarung und -begegnung zurückgeht, heißt das noch lange nicht, dass diese Erfahrung lange anhält.

Menschen staunen kurz über das Wunder, aber wenn sie dann mit den konkreten Forderungen Gottes konfrontiert werden, die dieser Mann Gottes vermittelt, dann schieben sie das zunächst eher von sich. Die sozusagen 'natürliche' menschliche Reaktion auf Gottes Reden ist seit dem Fall im Paradies, von dem wir gehört haben, die Flucht und das Verstecken. Die Kommunikation zwischen Gott und Menschen ist gestört, weil unser Hörvermögen eingeschränkt ist. Wir wollen nicht, dass Gott uns etwas sagt. Auch die Worte Jesu sind nicht schon aufgeschrieben worden, als Jesus sie gesprochen hat.⁴ Da konnte man ja noch nicht wissen, ob es die Worte eines Schwindlers oder wirklich eines Propheten sind. Und auch nach dem Tod Jesu und seiner Auferstehung hat nur eine Minderheit geglaubt, dass dieser Mensch wirklich der Gesandte Gottes war, ja, dass er sogar Gottes Sohn selbst war.

Ein gutes Beispiel hierfür ist eine Geschichte aus dem Alten Testament, die in Jeremia 28 erzählt wird: Hier geht es um eine Auseinandersetzung zwischen dem Propheten Jeremia und seinen Kollegen Hananja, der ebenfalls ein Prophet Gottes ist: Hananja sagt den Bewohnern Jerusalems (28,2-4): „So spricht der HERR Zebaoth, der Gott Israels: Ich

⁴ Der Täufer hat gezweifelt, ob Jesus wirklich der Kommende ist, obwohl er die Taufe Jesu erlebte; Maria, die Mutter Jesu, trotz aller Erfahrungen, die mit seiner Geburt verbunden gewesen sein mögen, will ihren Sohn als verrückt verhaften lassen, als er erstmals in der Öffentlichkeit auftritt (Mk 3,21.31); Judas, ein Jünger und Begleiter, hat Jesus verraten.

habe das Joch des Königs von Babel zerbrochen, und ehe zwei Jahre um sind, will ich alle Geräte des Hauses des HERRN, die Nebukadnezar, der König von Babel, von diesem Ort weggenommen und nach Babel geführt hat, wieder an diesen Ort bringen; auch Jechonja, den Sohn Jojakims, den König von Juda, samt allen Weggeführten aus Juda, die nach Babel gekommen sind, will ich wieder an diesen Ort bringen, spricht der HERR, denn ich will das Joch des Königs von Babel zerbrechen.“ Es ist eine Heilsaussage, die der Prophet hier macht. Und ich bin sicher, dass es viele gab, die diesem Wort Gottes geglaubt haben. Jeremia widerspricht und kündigt die Zerstörung Jerusalems an: „Amen! Der HERR tue so; der HERR bestätige dein Wort, das du geweissagt hast, dass er die Geräte aus dem Hause des HERRN von Babel wiederbringe an diesen Ort und alle Weggeführten. Doch höre dies Wort, das ich vor deinen Ohren rede und vor den Ohren des ganzen Volks: Die Propheten, die vor mir und vor dir gewesen sind von alters her, die haben gegen viele Länder und grosse Königreiche geweissagt von Krieg, von Unheil und Pest. Wenn aber ein Prophet von Heil weissagt ob ihn der HERR wahrhaftig gesandt hat, wird man daran erkennen, dass sein Wort erfüllt wird.“

„Wenn aber ein Prophet von Heil weissagt – ob ihn der HERR wahrhaftig gesandt hat, wird man daran erkennen, dass sein Wort erfüllt wird“ (Jer 28,9, vgl. a. Jer 23,9–40; Ez 13). Man kann oft erst im Rückblick erkennen, wo das Wort Gottes zu finden war. Es gibt keine Möglichkeit, die Zuverlässigkeit vorher zu erkennen. Nicht einmal für den Propheten selbst. Jeremia war überzeugt, dass Gott zu ihm redet. Aber so war Hananja auch. Wir sollten ihm nicht unterstellen, dass er den Leuten einfach nach dem Mund redete. Er wird Gründe gehabt haben für seine Botschaft! In V. 11 heißt es, am Ende dieses prophetischen Wettstreits „Und der Prophet Jeremia ging seines Weges“ – d.h. auch der Prophet hat keine Macht und keine besonderen Mittel, um die Wahrheit seiner Worte zu bestätigen. Sie müssen sich als wahr erweisen! Und so haben wir uns das Entstehen und Überliefern der biblischen Bücher dann auch vorzustellen: es sind solche Texte, die den Test der Zeit überstanden haben, die sich bewährt und bewahrheitet haben.

Diagramm 1: Gott -----> Wort Gottes (Reden oder/und Handeln Gottes) -----> Prophet hört/Volk Israel sieht bzw. erfährt -----> mdl. (selten schriftl.) Verkündigung/Berichterstattung -----> Sammlung der Prophetenworte (Prophet/solche, die glauben, dass Gott durch ihn redet) - -----> (erste) schriftliche Fassung -----> Aufbewahrung/Verwendung zus. mit anderen Worten Gottes (der Vorgang setzt voraus, dass es eine Art 'Erfahrung' des Umgangs mit Gottes offenbarem Reden und Handeln gibt, dessen Muster man folgt) -----> gegenseitige Beeinflussung und dadurch Bedeutungsgewinn für die vorhandenen Sammlungen von prophetischen/inspirierten Texten -----> (zweite bzw. n-te) schriftliche Fassung im Rahmen des Wachstumsprozess der göttlichen Offenbarung -----> fester Bestandteil einer autoritativen Sammlung heiliger Schriften (z.B. 12-Propheten-Kanon) -----> Kanonisierung

Versuchen wir einmal, den Weg eines solchen Jeremia-Wortes weiter zu verfolgen: nach seiner mündlichen Verkündigung dieser Botschaft an seinen Kollegen, könnte er die Worte, die er ihm gesagt hat, evtl. zusammen mit denen des Hananja, aufgeschrieben haben. Wahrscheinlicher ist aber eher, dass sein Schreiber Baruch oder ein späterer, nachdem sich Jeremias Worte bestätigt haben und er sich im Rückblick als 'wahrer' Prophet erwiesen hat, diesen Prophetenwettbewerb niedergeschrieben hat, gleichsam zur

Bestätigung der Wahrheit der Prophetien Jeremias. Von Hananja ist dagegen außer dieser Episode nichts bekannt. Es lohnte sich offenbar nicht, seine Botschaft zu überliefern, da sie durch den Verlauf der Geschichte widerlegt worden war. Aus solchen Texten und Erinnerungen, die Jeremia bestätigten, wächst das Bedürfnis, seine Worte zu sammeln und in einer Schriftrolle, die nach ihm benannt ist, zu ordnen. So entsteht das Buch (bzw. eine erste Fassung) des Propheten Jeremia aus den Worten und möglicherweise schriftlichen Aufzeichnungen des Propheten sowie aus den Erinnerungen derer, die davon überzeugt waren, dass Jeremia wirklich ein Prophet Gottes war. Diese »Anhänger« oder »Schüler« des Jeremia haben dann möglicherweise auch sein Buch mit den schon vorhandenen, anerkannten prophetischen ('biblischen') und darum in irgendeiner Weise auch autoritativen (und vielleicht auch relativ bekannten?) Texten in Beziehung gesetzt (obwohl dies auch schon auf Jeremia selbst, der ja immerhin Priester war, zurückgehen kann): Jesaja, Micha, Tora Moses, Geschichtsbücher (vgl. die Integration von Jeremia-Texten in 2Kön). So entsteht allmählich aus den einzelnen prophetischen Schriftrollen eine eigene Sammlung von prophetischen Büchern, die im 3. Jh. mit den Büchern des Mose, den historischen Überlieferungen und später dann auch mit den poetischen Büchern zu dem zusammenwachsen, was wir heute als das AT bezeichnen. Es bleiben allerdings immer noch einzelne Schriften (Schriftrollen), die außer dem Inhalt lediglich durch Listen (vgl. Prolog Sir) und Zitationen (Daniel zitiert Jeremia) nach außen hin als miteinander verbunden gekennzeichnet werden können. Die einzelnen biblischen Bücher bekommen durch diese Einbindung in einen größeren literarischen Zusammenhang noch einmal eine zusätzliche Bedeutung, weil sie nun als Teil der einen Geschichte Gottes mit seinem Volk gelesen werden können und aus dem Rückblick Verbindungen etc. auch deutlicher gesehen werden. Denkbar ist (und im Falle des Maleachibuches auch wahrscheinlich zu machen), dass diese Zusammengehörigkeit auch durch redaktionelle Eingriffe noch besonders hervorgehoben wurde.

Es ist gewiss wahr, dass wir es im Alten Testament (wie auch in den Evangelien) mit kerygmatischer Geschichtsschreibung zu tun haben, die Ereignisse nicht einfach nur berichtet, sondern sie deutend, wertend und ordnend berichtet. Und dieses Deuten, Werten und Ordnen ist ein Prozess, der mit der Erstverschriftung nicht erst angefangen hat und auch mit der Letztredaktion eines Textes noch nicht zu Ende gekommen ist. Sondern dieses Deuten und Ordnen geht von den abgeschlossenen biblischen Büchern (man muss sich das Schriftwerden ja als einen Prozess vorstellen, bei dem einzelne Bücher zu unterschiedlichen Zeitpunkten als "Heilige Schrift" anerkannt wurden) zu den einzelnen Kanonteilchen und von da aus auf das ganze Alte bzw. Neue Testament. Mit diesem mehrdimensionalen Wachstum der Schrift (einmal der Wachstumsprozess innerhalb der Einzelschrift; dann im unmittelbaren Kanonteil, z.B. den zwölf Kleinen Propheten oder dem Psalter, dann den größeren Einheiten Torah, Propheten, Schriften, bis hin zum AT bzw. NT) ist auch ein Bedeutungszuwachs verbunden, d.h. eine Art Tiefendimension, wodurch Beziehungen zwischen den einzelnen Texten hergestellt werden und dieselben sich gegenseitig befruchten. So kann die kanonische Bedeutung eines Textes weit über den ursprünglichen historischen Kontext hinausweisen. Das ist aber nun nicht ein willkürlicher Gebrauch oder gar Mißbrauch der Ursprungstexte,

sondern Teil ihrer Wirkungs- und Rezeptionsgeschichte. Denn warum wurden diese Texte bearbeitet, gesammelt, geordnet und zueinander in Beziehung gesetzt? Doch in erster Linie deswegen, weil die Tradenten darin das Reden Gottes gehört haben, das sich im ursprünglichen Kontext nicht schon erschöpft hat.

Ein Text ist also nicht darum Teil der Heiligen Schriften geworden, weil das jemand gefordert oder angeordnet hat. Sondern die Texte, die wir heute in der Bibel finden, stehen darin, weil sie sich als Wort Gottes bewährt haben. Die Menschen, die diese Worte ursprünglich gesammelt, geordnet, aufgeschrieben und zueinander in Beziehung gesetzt haben, taten dies aufgrund der Erfahrung, die sie mit diesen Texten gemacht hatten. Daraus entstand offenbar das Bestreben, ihre Botschaft über den konkreten Zeitraum und die unmittelbar Angesprochenen hinaus zu bewahren, weil der Inhalt als bedeutsam auch für eine veränderte Zeit angesehen wurde. Diejenigen, die mit diesen Texten gelebt haben, haben sie als Gottes Wort, als Anrede und Trost, als Mahnung und Hilfe, erfahren und darum an ihre Nachfahren weitergegeben oder doch zumindest Sorge dafür getragen, dass diese Texte erhalten blieben und tradiert wurden. Sie haben sie ihre Kinder gelehrt und ihnen damit die Möglichkeit eröffnet, die Welt und die Geschichte ihres Volkes zu verstehen durch diese Offenbarung Gottes hindurch. Ein Unglück konnte dann mehr sein als einfach nur Pech, nämlich ein Gerichtshandeln Gottes, das dazu diente, die davon Betroffenen 'heimzusuchen'. Nur nebenbei: Dieses Wort »Heimsuchung« ist von unübertroffener Schönheit und Klarheit und eines der kostbarsten Worte der deutschen Sprache. Gott sucht uns heim, d.h. er versucht uns nach Hause zu bekommen. Die Heimsuchungen Gottes sind Teil seiner Suche nach Adam! Aber auch Gelingen ist im Horizont des Wortes Gottes dann nicht einfach nur Glück, sondern Gottes Segen, der generationenübergreifend wirksam sein kann, weil dieser Gott eben gnädig und barmherzig, geduldig und voller Güte ist. Das Leben mit diesen heiligen Texten ermöglicht neue Erfahrungen mit Gott und diese werden durch das Zusammenwachsen der Bücher zu einem Kanon noch einmal vertieft und erweitert (vgl. Joh 2,22 als Beispiel).

Durch dieses Zusammenwachsen der einzelnen Schriften zum Kanon der biblischen Bücher ist die Heilige Schrift oder Bibel entstanden. Es sind diese Schriften darin enthalten, die sich im Leben und Glauben Israels und dann der ersten Christengemeinden bewährt haben. Sie haben sich sozusagen aufgedrängt und sie haben den Test der Zeit bestanden. Über Jahrhunderte hinweg, über Völker und Zeiten hinweg, haben sie Menschen den Zugang zu Gott ermöglicht, haben dazu beigetragen, dass Menschen den Gott, der sich in Israels Geschichte und dann in Jesus ein für allemal offenbarte, kennenzulernen. Sie haben sich als Wort Gottes für viele bewährt. Indem wir uns dieser Erfahrung Israels und der weltweiten Kirche anvertrauen (die Wolke der Zeugen, die uns vorausgegangen ist und noch immer begleitet), können auch wir in der Bibel lesen und erwarten, dass Gott zu uns redet, dass wir in ihr sein Wort hören und lesen, dass wir Gott so kennenlernen, dass unser Leben davon verändert und geprägt wird. Das steht nicht auf der Verpackung, dafür gibt es keinen Garantieschein, aber die Zusage Jesu, dass wir in der Schrift ihn finden und damit das Wort Gottes, das uns zum Leben hilft und dient (vgl. Joh 5,39).

Ohne Bibel geht es nicht: Vom Lesen, **Lieben** und Leben der Bibel Teil 2: Was man vom Jesusbuch des Papstes lernen kann, auch ohne katholisch zu sein (Folie 1)

Einleitung

Das Oberthema dieser drei Abende lautet ja „Ohne Bibel geht es nicht: Vom Lesen, Lieben und Leben der Bibel“. Diese drei Hauptworte im Titel „Lesen, Lieben und Leben“ sind dabei mit Bedacht gewählt worden. Am vergangenen Mittwoch haben wir über das **Lesen** der Bibel nachgedacht. Dabei ging es darum zu verstehen, warum wir zuversichtlich sein können, Gottes Wort zu hören, wenn wir in der Bibel lesen. Da habe ich gesagt, dass wenn man vorsichtig und sozusagen ‘wissenschaftlich’ formuliert, man man zumindest so viel mit Gewissheit sagen kann: Es ist erkennbar, dass die biblischen Texte eine Botschaft enthalten, von der ihre Schreiber angenommen haben, dass es Gottes Reden aus einer bestimmten Zeit für einen bestimmten Menschen oder eine bestimmte Gruppe (nämlich das Volk Israel) wiedergibt. Dieser Satz, so harmlos er klingt, verweist allerdings – das habe ich am Mittwoch noch nicht gesagt – auf ein Problem, das zu den Grundproblemen der Hermeneutik und des Verstehens religiöser Texte überhaupt gehört, die Frage nämlich, ob man wissenschaftlich überhaupt von Gott und also von Gottes Reden als Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen reden darf und kann. Seit der Aufklärung, d.h. seit dem 18. Jh., hat sich in den Bibelwissenschaften das Prinzip ausgebreitet, dass „als wissenschaftliche Wirklichkeit“, d.h. als das, was einer wissenschaftlichen Untersuchung zugänglich ist, nur ist, „was sich zeitlich und räumlich als *Handeln von Menschen* verifizieren läßt“ (V. Fritz, Entstehung Israels, 18f). Das aber heißt, dass es keine Möglichkeit gibt, ‘wissenschaftlich’ darüber zu reden, dass Gott redet oder handelt. Man kann sagen, das ist nicht so schlimm: die Wissenschaft kann Gott nicht feststellen, aber darum kann ich doch dennoch an ihn glauben. Und schon in der Bibel steht doch, dass der Glaube nicht jedermanns Ding ist (2Thess 3,2). Lohnt es sich also wirklich, darüber zu streiten, ob es ‘wissenschaftlich’ möglich ist, von Gottes Reden oder Handeln zu reden? Ist es nicht überhaupt viel besser, Glaube und Wissen, und d.h. Religion und Wissenschaft, sauber auseinander zu halten? Das sind, ich erinnere noch einmal an den Mittwoch, wichtige hermeneutische Überlegungen, also Überlegungen die versuchen, die Grundlagen und Voraussetzungen des Verstehens zu verstehen. Man muss also in der Tat darüber nachzudenken, was überhaupt erkannt und damit verstanden werden kann, und was möglicherweise darüber hinaus geht.

(Folie 2) Papst Benedikt, und das ist ja nicht irgendwer, ist jedenfalls der Meinung, dass es wichtig ist, darüber nachzudenken, ja mehr noch, dass es überlebenswichtig ist für den christlichen Glauben, dass wir Gott nicht aus der Wirklichkeit dieser Welt verdrängen in den bloßen Bereich des Glaubens als einem von der Wirklichkeit verschiedenen Bereich. Denn die Welt in der wir leben, setzt unreflektiert das mit ‘Wirklichkeit’ gleich, was sich wissenschaftlich nachweisen lässt und dazu gehören die Bereiche von Religion und persönlichem Glauben gerade nicht. Aber das Entscheidende des christlichen Glaubens,

und hier sieht der Papst deutlicher und schärfer als viele professionelle Auslegerinnen und Ausleger der Bibel, egal ob katholisch oder evangelisch, ist gerade das geschichtliche Handeln Gottes, wozu dann auch sein Reden gehört. Die Geschichte aber gehört zu den Bereichen, die wissenschaftlich erforschbar sind und die entscheidende Frage ist darum: Gehört Gott bei der wissenschaftlichen Erforschung der Geschichte dazu oder nicht? Oder muss man, wenn man einen wissenschaftlichen Anspruch erhebt, Gott außen vor lassen, weil er nicht in derselben Weise zugänglich ist wie andere geschichtliche Personen oder Gegenstände? Aber kann man Gott außen vor lassen, wenn er doch mitten in die Geschichte hineingetreten ist und die Geschichte dieser Welt in seiner Hand hält und auf sein Ziel hin lenkt? Ist eine Darstellung des Historischen sachlich angemessen, wenn sie alles ohne Gottes Beteiligtsein zu erklären versucht (= methodologischer Atheismus)?

Um diese Fragen soll es heute abend gehen, weil das im Grunde genommen die Grundfrage ist im Umgang mit der Bibel. Die ganze Problematik dessen, was man allgemein als 'Bibelkritik' bezeichnet und dabei insbesondere die historisch-kritische Methode der Bibelauslegung, kann man nur verstehen, wenn man sich dieser Grundfrage stellt: Ist Gott Teil unserer Wirklichkeit?

Und wenn ja, und das ist das, was uns als Christen eint, auch wenn wir über das 'Wie' von Gottes Gegenwart in unserer Wirklichkeit unterschiedlicher Meinung sind, dann stellt sich die Frage in welcher Weise diese Wirklichkeit Gottes beschrieben werden kann. Und hier scheiden sich die Geister! (Folie 2 klick) Papst Benedikt gehört zu den Menschen, die die Bibel lieben. Darum steht sein Beitrag zu unserer Frage unter dem Oberthema: Vom Lesen, Lieben und Leben der Bibel an zweiter Stelle, an der Stelle des Liebens. Am Mittwoch ging es um das Lesen, und nächsten Mittwoch darum, wie wir Bibel leben können, heute abend aber um einen, der die Bibel liebt. Früher war der Protestantismus und auch der Pietismus stolz darauf, eine Bibelbewegung zu sein, und eine Kirche, in der die Bibel gelesen, geliebt und gelebt wurde. Heute ist das kein Alleinstellungsmerkmal mehr des Protestantismus. Und das wird vorgelebt vom Papst an der Spitze, dessen Predigten und Andachten, aber auch seine wissenschaftlichen Arbeiten, immer eine starke und gute biblische Fundierung haben. Daran könnten sich manche evangelische Bischöfe und Bischöfinnen ein Vorbild nehmen.

Bevor wir jedoch zum Jesusbuch des Papstes kommen, möchte ich Ihnen noch einen Text vorstellen, der in jedem Hermeneutik-Seminar zur Sprache kommt oder zumindest kommen sollte. Er ist geschrieben von einem sehr originellen Denker aus dem 18. Jahrhundert, der Wichtiges zu sagen hatte, es allerdings in einer Weise sagte, dass es sehr schwierig ist zu verstehen. (Folie 3) Sein Name ist Johann Georg Hamann (1730–1788), und er gehörte zum Kreis um den großen Königsberger Philosophen Immanuel Kant (1724–1804), der die für die Neuzeit und bis heute wichtigsten Beiträge zum menschlichen Denken und Verstehen geschrieben hat. Hamann gehörte zu seinen Kritikern, weil er sofort erkannte, dass Kants Weg des Denkens und Erkennens dazu führt, dass Gottes Handeln in der Geschichte von einer objektiven Gegebenheit (dies und das hat Gott getan) zu einem bloß subjektiven Meinen (Menschen meinen, dass Gott dies und das getan hat) reduziert wird. Was Hamann dagegen ernst nehmen will ist die Ungeheuerlichkeit, die Besonderheit, aber auch das Skandalon des christlichen Glaubens,

nämlich dass Gott aus der Wirklichkeit dieser Welt nicht wegerklärt werden kann. Dass Gott 'wirklich' und tatsächlich redet (= das Ergebnis des ersten Vortrages) und handelt ist etwas Ungeheuerliches. Auch wenn der Glaube das sozusagen für selbstverständlich nimmt, so wird doch dies von der Öffentlichkeit nur insoweit akzeptiert, wie man damit in bestimmten 'vernünftigen' Grenzen bleibt und vor allem, so lange man diese Überzeugung mehr oder weniger für sich behält bzw. zur Privatsache erklärt. Hinter der saloppen Wendung, dass jeder nach seiner Façon selig werden soll, steckt dieses aufgeklärte Denken: Man kann von Gott nichts Sicheres wissen, Gott gehört nicht zu den objektiven Gegebenheiten dieser Welt sondern nur zu subjektiven Überzeugungen, und da soll jeder sehen, wo er bleibt. Es gibt nicht eine Wahrheit für alle, sondern für jeden eine eigene Wahrheit. (Folie 4) Dem hat Hamann drei für den christlichen Glauben fundamentale Grundwahrheiten entgegengestellt, die sich dieser Trennung von Weltwissen und Glaubenswissen entgegenstellt:

1. Das Bekenntnis zu Gott dem Schöpfer, d.h. die Tatsache, dass für den christlichen Glauben das Vorhandensein der Welt und des Kosmos nicht nur ein natürlicher Prozess ist, sondern zuallererst ein Wollen und Wirken Gottes.
2. Das Bekenntnis zu Jesus Christus, der schon vor der Schöpfung beim Vater war und der in diese Welt gekommen ist durch seine Geburt aus der Jungfrau Maria; d.h. die Inkarnation, das »Übersetzen« Gottes aus seiner Welt in unsere Welt bedeutet, dass Gott in seinem Sohn Teil der menschlichen Geschichte geworden ist.
3. Das Bekenntnis zum Wirken Gottes durch seinen Geist, das in den Heiligen Schriften leibliche Gestalt angenommen hat, so dass wir in ihnen »Gottes Wort« haben.

In den Worten Hamanns:

Gott ein Schriftsteller! — Die Eingebung dieses Buchs ist eine eben so große Erniedrigung und Herunterlassung Gottes als die Schöpfung des Vaters und Menschwerdung des Sohnes. Die Demuth des Herzens ist daher die einzige Gemüthsverfassung, die zur Lesung der Bibel gehört, und die unentbehrlichste Vorbereitung zur selbigen. (Nadler 1.5f)

----- (Folie 5) -----

1 Wie hat sich Gott der Vater gedemüthigt, da er einen Erdenkloß nicht nur bildete, sondern auch durch seinen Othem beseelte.

2 Wie hat sich Gott der Sohn gedemüthigt! Er wurde ein Mensch, er wurde der Geringste unter den Menschen, er nahm Knechtsgestalt an, er wurde der unglücklichste unter den Menschen; er wurde für uns zur Sünde gemacht; er war in Gottes Augen der Sünder des ganzen Volks.

3 Wie hat sich Gott der Heilige Geist erniedrigt, da er ein Geschichtsschreiber der kleinsten, der verächtlichsten, der nichts bedeutendsten Begebenheiten auf der Erde geworden, um dem Menschen in seiner eigenen Sprache, in seiner eigenen Geschichte, in seinen eigenen Wegen der Rathschlüsse, die Geheimnisse und die Wege der Gottheit zu offenbaren. (Nadler 1.9f)

Alle drei von Hamann genannten Glaubensinhalte sind als Folge der unbedingten Anerkennung des modernen naturwissenschaftlichen und historischen Weltbildes innerhalb der Theologie (und damit der Kirche) als *ein geschichtliches Handeln Gottes* abhanden gekommen: die Schöpfung als aktives Handeln Gottes, die Inkarnation als eine Aussage darüber, dass Jesus nicht und nie nur einfach Mensch war, sondern eben immer auch und schon vor aller Zeit Gott von Gott, und die Inspiration als Festhalten daran, dass Gott sich offenbarend so mitteilt, dass sein Reden und Offenbaren tatsächlich in den scheinbar so zufälligen Schriften des Alten Israel und der frühen Gemeinden zu finden ist. Gegen diese nahezu vollständige Verdrängung Gottes aus dem objektiven Bereich der Wirklichkeit (und damit dem, wofür die Wissenschaft zuständig ist) in den subjektiven Bereich des Meinens und Fürwahrhaltens hat der Theologieprofessor und Kardinal Josef Ratzinger und jetzt Papst Benedikt XVI. protestiert. (Folie 6) Und er hat dagegen u.a. dadurch protestiert, dass er ein Jesusbuch geschrieben hat, das nicht so sehr in seinen Inhalten, aber umso mehr in seinen Voraussetzungen anders ist als die meisten anderen Jesusbücher, die auf dem Markt sind. (Folie 6 klick) Papst Benedikts Jesusbuch wurde heftig kritisiert, und die härteste Kritik kam von den Neutestamentlern, d.h. von den direkten Fachgenossen und Fachkolleginnen. Ich dagegen bin für dieses Buch von Herzen dankbar, weil es den Finger auf eine Wunde in unserer Auslegungswissenschaft legt, die im wissenschaftlichen Betrieb zum Schaden der Kirchen und Gemeinden eher vergrößert als gelindert wird.

Lassen Sie mich im Folgenden zunächst erklären, was mich am Jesusbuch des Papstes fasziniert hat und warum ich denke, dass sein Beitrag zur Jesusforschung zu Unrecht und m.E. vorschnell von den Fachexegeten beiseite gewischt worden ist. Meine Faszination für Joseph Ratzinger oder Papst Benedikt begann (und das ist wörtlich zu nehmen; bis zu diesem Erscheinen habe ich mich nie mit Ratzingers Werk oder seiner Person beschäftigt), als ich im Vorwort einen Satz las (Folie 7):

“... für den biblischen Glauben ist es wesentlich, dass er sich auf wirklich historisches Geschehen bezieht. Er erzählt nicht Geschichten als Symbole über geschichtliche Wahrheiten, sondern er gründet auf Geschichte, die sich auf dem Boden dieser Erde zugetragen hat. Das Factum historicum ist für ihn nicht eine auswechselbare symbolische Chiffre, sondern konstitutiver Grund: *Et incarnatus est* – mit diesem Wort bekennen wir uns zu dem tatsächlichen Hereintreten Gottes in die reale Geschichte.”⁵

Für Benedikt bedeutet dies zweierlei: einerseits muss sich der Glaube der historischen Methode und damit auch der historischen Kritik aussetzen; wer sich damit begnügt zu ‘bekennen’, das etwas in der Bibel steht und allein darum schon wahr sein muss, macht es sich dagegen zu einfach und er kann auch niemand anderem helfen, der an dieser Stelle Zweifel oder Fragen hat.

Aber – und das ist der spannendere und wichtigere Teil des Ganzen – die historische Kritik und die historische Methode müssen sich ihrerseits nun eben auch mit Gott

⁵ Jesus von Nazareth 14.

konfrontieren lassen. Und das ist eine Zumutung, die – erstaunlich genug – gerade im theologischen Lager häufig nicht nur nicht akzeptiert sondern direkt abgelehnt wird. Konsequenterweise wählt Papst Benedikt darum in seinem Buch Jesus von Nazareth als Ausgangspunkt, dass der “Jesus der Evangelien” der “wirkliche” und d.h. der historische Jesus ist. Das Handeln Gottes in Jesus, die Handlungseinheit zwischen Vater und Sohn, also das einzigartig-innige Verhältnis von Jesus zu seinem himmlischen Vater, ist der entscheidene “Konstruktionspunkt” in seinem Jesusbuch. Man könnte meinen, dass das doch völlig selbstverständlich ist – wer sonst könnte der wirkliche, historische Jesus sein als der, der uns in den Evangelien geschildert ist? Aber genau da liegt der springende Punkt der historischen bzw. wissenschaftlichen Jesusforschung: man unterscheidet sehr genau zwischen dem historischen Jesus, d.h. dem Jesus, für den historische Forschung zuständig ist (und in Klammern bemerkt: die Schwierigkeit liegt darin, was “historisch” meint) und dem geglaubten Christus, d.h. Jesus wie ihn seine Jünger nach der Auferstehung verstanden und dann auch verkündigt haben. Das ist grundsätzlich eine richtige Unterscheidung. Wir haben am Mittwoch das Beispiel aus Joh 2,22 betrachtet, dass seine Jünger erst nach der Auferstehung verstanden, was Jesus ihnen im Zusammenhang mit der Tempelreinigung erklären wollte. Dennoch liegt genau an dieser Unterscheidung zwischen dem historischen Jesus und dem Jesus des Glaubens die Not der Bibelwissenschaften seit der Aufklärung, eine Not, die anzugehen sich Papst Benedikt vorgenommen hat.

(Folie 8) Denn “historisch” bedeutet seit der Aufklärung, und daran will die Mehrheit derer, die sich mit dem Jesusbuch des Papstes beschäftigt haben, auch nicht rütteln lassen, was sich innerweltlich und mit den Mitteln der weltlichen, säkularen geschichtswissenschaftlichen Methoden erkennen, beschreiben und erklären lässt. Historische Jesusforschung beschäftigt sich darum nur mit dem Menschen Jesus und lässt die Gottessohnschaft, seine Präexistenz und Inkarnation, außen vor. Historische Forschung ist nur zuständig für den Bereich von der Geburt bis zum Tod am Kreuz. Denn “historisch” benennt, unausgesprochen zwar, aber für alle Beteiligten offenbar wie ein Geheimcode akzeptiert, einen Bereich, der nur Aussagen zulässt, die sich aufgrund eines methodologischen Atheismus begründen lassen. Dahinter steht, um es versuchen einfacher zu sagen, die Forderung, dass nur das den Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erheben darf (und d.h. zugleich, auf eine allgemein verbindliche Wahrheit), was sich ohne Zuhilfenahme auf religiöse Aussagen begründen lässt.

Der historische, wissenschaftlich allein zulässige Jesus ist darum das, was man aufgrund wissenschaftlicher Forschung von Jesus mit einiger Gewissheit wissen kann: dass er ein jüdischer Handwerkersohn aus Galiläa war, der sich durch seine radikale Kritik am Priestertum und dem Tempel in Jerusalem bei den religiösen Autoritäten unbeliebt machte; der mit seinen Reden von Gottes Herrschaft und Königtum die römische Herrschaft über Judäa provozierte, und der mit seinem ungewöhnlichen Gottvertrauen und möglicherweise auch mit seinen Heilungen selbst den Frommen in Israel mehr und mehr suspekt war. Sein Ende am Kreuz, von den Römern exekutiert, und von den jüdischen Autoritäten unterstützt, hat alle Beteiligten von einem bedrohlichen Störer der öffentlichen Ordnung befreit. Historisch lässt sich auch behaupten, dass seine früheren Anhänger mit einiger Beharrlichkeit behaupteten, er sei von den Toten auferstanden und ihnen erschienen und nun zurückgekehrt zu seinem Vater im Himmel. Aber da

besondere Formen der Märtyrerverehrung in der Geschichte der Religionen und so auch des Judentums nichts Unbekanntes sind, haben wir es im Fall von Jesus eben mit einer besonders erfolgreichen Version zu tun: Ein Mensch, den viele als ungewöhnlich beeindruckend erlebten, lebt in der Erinnerung seiner Anhänger fort und wird in diesen Erinnerungen immer stärker glorifiziert und mythifiziert. Am Ende steht dann das Phänomen, das ein jüdischer Wanderprediger, der von einem irdischen Vater abstammte und an einem römischen Kreuz starb, als Schöpfungsmittler, präexistenter Sohn Gottes und kommender Weltenrichter verehrt wurde, der Mensch wurde, um die Menschen vor dem kommenden Gericht zu retten. Das ist, mit allerlei Varianten natürlich, die historische Wahrheit über Jesus von Nazareth. D.h. als Konsequenz: Was die christlichen Kirchen von Jesus glauben, hat mit dem Jesus, wie er im 1. Jh. tatsächlich gelebt hat, herzlich wenig zu tun.

Wolfgang Stegemann, Neutestamentler an der Augustana-Hochschule in Neuendettelsau, hat dies sehr deutlich formuliert: (Folie 8 klick)

“Dies ist gerade ein Teilaspekt des kritischen Ehrgeizes der historischen Jesusforschung, dass sie voraussetzt, nur vom *Menschen* Jesus von Nazareth handeln zu handeln.”

Die historische Jesusforschung kann aber deshalb nur “vom Menschen Jesus von Nazareth” handeln, weil alles andere vor dem “Gerichtshof der Vernunft” (Immanuel Kant) nicht bestehen kann. D.h. als methodische Konsequenz: (Folie 9 zweimal klick)

“Die Biographie eines göttlichen Wesens ist säkularer, empirischer Geschichtsforschung per definitionem nicht zugänglich. Der Christus des Glaubens, der ‘wahrhafter Gott und wahrhafter Mensch’, also ein Wesen ist, in dem in einer Person (*una persona*) zwei Naturen (*duae naturae*) auf geheimnisvolle Weise miteinander verbunden sind, wie das berühmte Glaubensbekenntnis von Chalcedon 451 n.Chr. formuliert, geht die historische Jesusforschung nichts an. Im Gegenteil: sie hat sich von Anfang an in einem kritischen Verhältnis zur Kirche und zu ihren Lehrtraditionen gesehen. (...)

Reden, Handeln und Schicksal Jesu am Kreuz werden in der Jesusforschung im Kontext kultureller, sozialer und politischer Verhältnisse gedeutet; kurz: **der säkularen Geschichte und nicht der Heilsgeschichte**. Denn historische Jesusforschung muss ihren Gegenstand den Bedingungen historischer Kontingenz unterwerfen; sie kann nicht ein bisschen historisch sein (so wie es auch ein bisschen schwanger nicht gibt.”⁶

Gegen diese Selbstverständlichkeit der historischen Jesusforschung, die zwar den kulturellen, sozialen und politischen Verhältnissen historischen Realitätswert zubilligt, aber nicht dem Wirken Gottes den Menschen zum Heil („Heilsgeschichte“), erhebt Benedikt Widerspruch, indem er das dahinter liegende Verständnis von Geschichte

⁶ “Jüdischer Kyniker oder galiläischer Frommer?”, *Herder Korrespondenz Spezial: Jesus von Nazareth im 21. Jahrhundert* (Mai 2007), 6–10 (7).

und historisch hinterfragt und darum seinen Jesus (d.h. den Jesus, der sich mit dem Vater eins weiß) dezidiert als eine historische Darstellung verstanden wissen will, woran sich dann in erster Linie die Kritik entzündet hat. Er ignoriert sozusagen das Verbotsschild des säkularen "Gerichtshofs der Vernunft" und propagiert stattdessen eine vom Glauben an Gott den Schöpfer getragene Vernunft, die Geschichte und Gottes Handeln nicht auseinander reißt, sondern von Anfang an zusammendenkt. Das ist die hermeneutische Grundentscheidung, von der ich eingangs gesprochen habe. Daran hängt im Grunde alles: Verschließe ich die Geschichte und damit unsere irdische Existenz für Gottes Handeln, oder bin ich bereit, auch gegen den Einspruch der sogenannten aufgeklärten Vernunft daran festzuhalten, dass Gott Teil der Wirklichkeit dieser Welt und damit auch meines eigenen Lebens werden kann? Denn, und das ist dann das Thema des dritten Abends nächsten Mittwoch, wenn wir nicht einmal guten Gewissens behaupten können, dass Gott in Jesus wirksam war, wie viel weniger können wir dann hoffen und glauben, dass Gott in unserem Leben tatsächlich da ist, unser Gebet hört, uns hilft, heilt und segnet. Das ist im Grunde alles Selbstsuggestion und Einbildung, wenn Gott nicht unter den Bedingungen dieser Welt als wirksam gedacht werden kann.

Denn es ist ja deutlich: Jesusforschung, wie sie von Stegemann als allein historisch deklariert wird, kann den historischen Jesus nicht mit dem Christus des Glaubens in eins setzen. Das Bekenntnis des Petrus, "Du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes" kann nur als Glaubensaussage gewertet werden, aber es ist keine Aussage über die Wirklichkeit Jesu, die dem Glauben vorgegeben ist. Es ist keine objektive Aussage, sondern nur subjektiv, sie hat keine ontologische Qualität. Der historische Jesus *ist* nicht der Sohn Gottes, sondern wurde im Nachhinein als solcher verstanden. Und aus diesem nachträglichen Verständnis heraus entstanden die Evangelien, in deren historische Darstellung von Jesus die Evangelisten das eintrugen, was im nachhinein von ihm geglaubt wurde. Im Glauben der Kirche wurde Jesus so vom jüdischen Wanderprediger, Wundertäter und Propheten zum inkarnierten Gottessohn. Dass Jesus aber aus der Welt des Vaters kam, dass er in einer anderen, einzigartigen Beziehung zu Gott stand, die über das hinaus geht, was einem 'normalen' Menschen möglich ist, ist im Rahmen dieser Zugangsweise keine historische Aussage und kann auch keine sein. Das ist vielmehr eine bloße Glaubensaussage, die man als solche nicht als historisch bezeichnen darf und die darum für die Wissenschaft irrelevant ist.

So heißt es dann beispielsweise in der Buchbesprechung von Benedikts Jesus, geschrieben von einem katholischen Neutestamentler: "Auch wenn man dem Gedanken zuzustimmen vermag, dass Gott mit Jesus in die Geschichte eingetreten ist – was natürlich keine historische Aussage, sondern nur ein Bekenntnis sein kann ..." (191).⁷ Das ist der Punkt, an dem Benedikt meint Widerspruch einlegen zu müssen: Denn warum ist es "natürlich", dass ein solcher Satz, "dass Gott mit Jesus in die Geschichte eingetreten ist", nur als Bekenntnis und nicht als Ausgangspunkt historischer Forschung genommen werden darf, wenn er doch zutreffend ist? Würde man sich dieser Argumentation beugen, dann wäre ein atheistischer Geschichtsbegriff (als ein Denken ohne Gott) "natürlicher" als ein Denken, das Gott auch in der Geschichte ernst nimmt?

⁷ Rudolf Hoppe, "Jesusauslegung zwischen Philosophie und Exegese: Zum Jesusbuch von Joseph Ratzinger/Benedikt XVI." *Bibel und Kirche* 62 (2007), 189-92.

Die biblischen Wissenschaften verschließen sich m.E. der Möglichkeit, Geschichte neu von Gott her zu denken, anstatt Geschichte immer 'dogmatisch' korrekt ohne Gott zu treiben.

Zwischen dieser Position, wie sie Stegemann vertritt, und der nun auf der anderen Seite radikalen Position von Joseph Ratzinger bewegen sich viele Neutestamentler, die ihre Aufgabe nicht darin sehen, den Christus des Glaubens vom historischen Jesus völlig zu trennen. Sie operieren dazu oft mit einer zusätzlichen Kategorie, die sie den "wirklichen Jesus" oder "the real Jesus" nennen. Das ist die Versicherung, dass der historische Jesus und der wirkliche, reale Jesus nicht identisch sind. Damit soll nun positiv gesagt werden: Es ist möglich und kann offen bleiben, ob Jesus in Wahrheit mehr war, als die historische Forschung zu erkennen vermag; aber weil historische Forschung dieses 'Mehr' nicht erkennen kann, muss sie sich auf das beschränken, was ihr zugänglich ist. Es ist sozusagen eine Selbstbeschränkung auf das, was man mit den Mitteln der Vernunft erkennen und als historisch vor dem Gerichtshof der Vernunft (oder moderner, im Rahmen der Universität und der an ihr gelehrten Theologie) vertreten kann.

Gegen diese eher konservative Variante von Jesusforschung (die vielleicht am besten von meinem Doktorvater Martin Hengel vertreten wurde), die dadurch gekennzeichnet ist, dass sie den historischen Raum offen lassen will für die zentralen Aussagen des Glaubens, und die methodisch konsequentere Position von Stegemann und anderen vertritt Papst Benedikt die Auffassung, dass der wirkliche Jesus, d.h. Jesus als präexistenter und inkarnierter Gottessohn, auch der historische ist. Benedikt sieht besser als andere, dass dieses Beschränken in Wirklichkeit nicht geht. Da hat Stegemann recht: Man kann nicht nur ein bisschen schwanger sein. Er weiß allerdings auch, dass sein methodischer Ansatz einen Neuansatz verlangt im Verständnis dessen, was Geschichte und geschichtlich bzw. historisch ist. In der Einleitung zu seinem Jesusbuch bekennt er sich darum einerseits zur historisch-kritischen Methode, der wir historisch und theologisch, trotz aller Probleme, viel zu verdanken haben. Aber er fordert dieselbe zugleich zu einer Selbstreinigung bzw. Selbstbesinnung auf, um die eigenen Defizite zu erkennen und so über das Erreichte hinauszukommen. Es geht Benedikt nicht um ein Zurück hinter die Aufklärung sondern um ein Weitergehen und Weiterkommen. In einer berühmt gewordenen Vorlesung "Schriftauslegung im Widerstreit: Zur Frage nach Grundlagen und Weg der Exegese heute", die er 1988 gehalten hatte, hat er dazu bereits geschrieben:

"Die Methoden [der historischen Kritik] werden nicht immer mit derselben Radikalität gehandhabt und die Suche nach korrigierenden Elementen ist seit langem im Gang. Insofern betritt man mit dem Mühen um eine bessere Synthese von historischer und theologischer Methode, von Kritik und Dogma nicht einfach Neuland. Andererseits wird wohl kaum jemand behaupten wollen, daß ein überzeugendes Gesamtkonzept bereits gefunden sei, **das den unwiderruflichen Erkenntnissen der historischen Methode Rechnung trägt, zugleich aber ihre Begrenzungen überwindet und sie in eine sachgemäße Hermeneutik hinein öffnet.** Um dies zu erreichen, wird wenigstens noch die Arbeit einer ganzen Generation nötig sein. Was im Folgenden ausgeführt wird, möchte sich in ein solches Bemühen einordnen und einige Schritte aufzeigen, die auf diesem Weg vorwärtsführen können" ("Schriftauslegung", 90).

Das war 1988, und seither sind auf diesem Weg nicht wirklich Fortschritte erzielt worden, eher im Gegenteil.

Darum war es für Ratzinger nahezu unausweichlich, nun auch noch selbst ein Jesusbuch zu schreiben, um an dieser zentralen Stelle zu betonen, dass es für den christlichen Glauben schlechterdings entscheidend ist, dass er das Verständnis des Geschichtlichen für das Handeln Gottes offen hält. Denn es ist doch gerade das Herzstück des christlichen Glaubens, und hoffentlich nicht nur für Papst Benedikt, dass Gott selbst in Jesus Christus gehandelt hat, dass mit Jesus Gott selbst Teil der Geschichte wird. Wir haben in den letzten Tagen als Bibellese das erste Kapitel des Ersten Johannesbriefes gelesen: (Folie 14) „Was von Anfang an war, was wir gehört haben, was wir gesehen haben mit unsern Augen, was wir betrachtet haben und unsre Hände betastet haben, vom Wort des Lebens – d.i. das Leben, das erschienen ist, das wir gesehen haben und das wir euch bezeugen und verkündigen als das Leben, das ewig ist, das beim Vater war und uns erschienen ist – das also, was wir gesehen und gehört haben, das verkündigen wir auch euch, damit auch ihr mit uns Gemeinschaft habt; und unsere Gemeinschaft ist mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus.“ (Folie 14 klick) Die Gemeinschaft, die wir als Christen mit Gott meinen haben zu können, basiert darauf, dass diese erste Zeugen nicht gelogen haben. Dass sie also wirklich gehört, gesehen und betastet haben, dass Gottes Sohn in Jesus in diese Welt gekommen ist, für unsere Sünden gestorben und für uns als erster aus den Toten auferstanden, damit auch wir das ewige Leben haben. Dieses Geschehen der Menschwerdung, der Inkarnation des Gottessohnes, ist keine mythologische Erzählung wie etwa die von den Nachkommen des Göttervater Zeus, selbst wenn man zur Beschreibung dieser Vorgänge die Sprache des Mythos braucht, sondern es will nach dem biblischen Zeugnis als ein historisches Geschehen verstanden werden. Um Benedikts Anliegen in dieser Auseinandersetzung würdigen zu können, muss man einen kleinen Text kennen, der um das Jahr 1900 zum ersten Mal erschien. (Folie 15) Es ist die „Kurze Erzählung vom Antichrist“ des russischen Philosophen und Dichters Wladimir Solowjew (1853–1900). Auf diese hat Ratzinger schon in früheren Veröffentlichungen gelegentlich hingewiesen, und auch in seinem Jesusbuch nimmt er darauf Bezug. Und zwar auf eine Passage, wo der Antichrist als Exeget (d.h. als wissenschaftlicher Bibelausleger) auftritt und damit für sich selbst Werbung unter den Christen zu machen sucht. Er erwähnt, dass die Tübinger theologische Fakultät, wohlgemerkt: die protestantische, ihm einen theologischen Ehrendoktor angetragen habe für „ein großes Werk über Bibelkritik“, das er in seiner Jugend geschrieben und dass ihn zuallererst bekannt gemacht habe (37). In nahezu allen Stellungnahmen zum Jesusbuch Benedikts wird auf diese Stelle in beleidigter Manier hingewiesen. Es ist, als ob die Exegeten in ihrer Ehre verletzt worden sind, weil der Papst sie darauf aufmerksam macht, dass auch die Bibelwissenschaft antichristliche Züge annehmen kann. Ich habe aber den Eindruck, dass die wenigsten, die sich über dieses Solowjew-Zitat aufregen, sich die Mühe gemacht haben, es einmal im Kontext nachzulesen. Denn dann würde man sehen, dass zwar auch der Antichrist sich als Bibelausleger betätigt, aber ein anderer Bibelausleger, der evangelische Professor Ernst Pauli, dem Antichrist Widerstand leistet und die Reste der wahren Christenheit anführt. Aber das ist gar nicht das

Entscheidende dieser Erzählung, das ist auch nicht der Punkt, auf den es Ratzinger ankommt.

Darum ganz kurz zu dieser Erzählung. Der Weltherrscher, eben jener, der in seiner Jugend ein wichtiges Werk zur Bibelkritik geschrieben hat, steht auf dem Höhepunkt seiner Macht und sieht es nun als zweiter Konstantin (das war der römische Kaiser, der die Verfolgung des Christentums beendete und das Konzil von Nizäa einberief, um ein einheitliches Glaubensbekenntnis für die Christen innerhalb des römischen Reiches zu formulieren) als seine Aufgabe, auch die getrennten Christen unter seiner Herrschaft zu einen. Dafür beruft er ein großes ökumenisches Konzil nach Jerusalem ein, an dem über 3,000 Delegierte der katholischen, orthodoxen und protestantischen Kirchen teilnehmen. Über eine halbe Million Pilger bevölkern darüber hinaus Jerusalem. Auf dem Tempelberg wurde eine prächtige Kirche gebaut und der Versammlungssaal für das Konzil. An der Spitze der katholischen Delegation steht Papst Petrus II, die Orthodoxen werden angeführt von dem Staretz Johannes, und an der Spitze der evangelischen Konzilsgruppe “stand ein hochgelehrter deutscher Theologe, Professor Ernst Pauli” (33). Der Weltherrscher sitzt auf einer erhöhten Plattform mit seinem Anhang und richtet dann der Reihe nach das Wort an die drei Parteien: (Folie 16)

“Christen aller Richtungen, meine geliebten Untertanen und Brüder! Seit Beginn meiner Herrschaft, die der Höchste mit so wunderbaren und herrlichen Werken gesegnet hat, hatte ich nie Anlaß, mit euch unzufrieden zu sein; ihr habt eure Pflicht nach Glauben und Gewissen stets erfüllt. Doch das genügt mir nicht. Meine aufrichtige Liebe zu euch, geliebte Brüder, dürstet nach Erwidern. Ich möchte, daß ihr nicht aus Pflichtgefühl, sondern aus dem Gefühl herzlicher Liebe mich anerkennt als euren wahren Führer in einem jeglichen Werke, unternommen zum Heile der Menschheit. Und so möchte ich nun über das hinaus, was ich für euch alle tue, euch besondere Huld erweisen. Christen, womit könnte ich euch glücklich machen?”

Da die Angesprochenen so schnell keine Antwort wissen, kommt er ihnen zuvor. Der katholischen Partei verspricht er die Wiedereinsetzung des Papstes auf dem Bischofsthron von Rom (in den Wirren vor der Herrschaft dieses neuen Weltherrschers musste der Papst Rom verlassen). Die einzige Bedingung, die der Weltherrscher stellt: “Und von euch, meine katholischen Brüder, will ich dafür nichts weiter, als daß ihr mich aus tiefem Herzen als euren einzigen Fürsprecher und Beschützer anerkennt” (35). Wer dies tue, der solle zu ihm herauf auf die Empore kommen und sich zu ihm setzen. Und – die Mehrheit der Katholiken tut es. Nicht aber Papst Petrus II., der mit einer kleinen Gruppe von Getreuen sitzen bleibt. Nun wendet sich der Weltherrscher mit einem verlockenden Angebot an die orthodoxen Christen unter der Bedingung, dass sie ihn als ihren “wahren Führer und Herrn” anerkennen. Auch da geschieht dasselbe. Die meisten nehmen Platz bei ihm, aber der Staretz Johannes mit wenigen bleibt unten sitzen, aber doch nicht so ganz: zusammen mit den wenigen Übriggebliebenen “verließ er seine Bank und setzte sich näher zu Papst Petrus und dessen Kreis.” Und nun kommen die evangelischen Brüder an die Reihe: “Wohbekannt sind mir auch solche unter euch, liebe Christen, denen das Teuerste am Christentum die persönliche Wahrheitsgewißheit und die freie Erforschung der Schrift ist.” Und darum habe er ein Statut erlassen “über die Gründung eines Weltinstituts für die freie Erforschung der Heiligen Schrift von allen möglichen Seiten und in allen möglichen Richtungen”. In diesem Zusammenhang erwähnt er dann

auch, dass die Tübinger Fakultät ihm einen theologischen Ehrendoktor angetragen habe, den er anzunehmen gedenke. Und dann erfolgt die Einladung an die Protestanten: “In wessen Herz es Widerhall findet, daß ich euch so herzlich gewogen bin, und wer von euch mich aus reinem Gefühl als seinen souveränen Führer anerkennen kann, den bitte ich hierher, zu dem neuen Doktor der Theologie” (37). Sie ahnen, wie es weitergeht: die meisten folgen auch hier dem Aufruf, nicht aber Professor Pauli, der stattdessen mit seiner klein gewordenen Herde zu Papst Petrus und Staretz Johannes rückt. Der Weltherrscher wendet sich nun noch einmal an die kleine Gruppe, die von ihrem Anhang verlassen wurde und fragt sie: “Was ist euch das Teuerste am Christentum?” Der erste, der antwortet, ist der Staretz Johannes: (Folie 17)

“Großer Herrscher! Das Teuerste am Christentum ist für uns Christus selbst – Er selbst, und alles, was von Ihm kommt; denn wir wissen, daß in ihm die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt. Aber auch von dir, Herrscher, sind wir bereit, jegliches Gute entgegenzunehmen, sobald wir in deiner freigiebigen Hand die heilige Hand Christi erkennen. Und auf deine Frage, was du für uns tun kannst, ist dies unsere klare Antwort: Bekenne jetzt hier vor uns Jesus Christus, den Sohn Gottes, erschienen im Fleische, auferstanden und wiederkommend – bekenne Ihn, und voller Liebe werden wir dich aufnehmen als den wahren Vorläufer Seiner Wiederkunft in Herrlichkeit.” (38).

Das Bekenntnis zur Inkarnation, zur Menschwerdung Gottes in Jesus Christus, das ist das entscheidende Bekenntnis. Für den Staretz Johannes, der seinen Freimut mit dem Leben bezahlt, für Papst Petrus, der daraufhin seine Stelle einnimmt und gleichermaßen getötet wird, und schließlich für Professor Pauli, der die Reste der christlichen Gemeinschaft in die Wüste führt “um dort die nun gewiß eintretende Wiederkunft unseres wahren Herrn Jesus Christus zu erwarten.”

Ich glaube, dass man das Anliegen von Papst Benedikt nicht versteht, wenn man diese Erzählung nicht kennt und nicht den Platz, den sie ganz offensichtlich in seinem Denken einnimmt. Die entscheidende Bekenntnisfrage ist einzig und allein, ob wir in der Lage sind, in Jesus den Mensch gewordenen Sohn Gottes zu sehen. Für Ratzinger ist es das Wesentliche an Jesus Christus nicht, “daß er bestimmte Ideen verkündet hat”, weder moralische noch soziale, sondern dass Gott durch ihn “in die Welt hereingetreten” ist (*Salz der Erde*, 21). Das aber führt zu der theologischen Aufgabe, Gottes Hineinkommen in unsere Geschichte so ernst zu nehmen, dass unsere wissenschaftlichen Methoden und unser wissenschaftliches Arbeiten so gestaltet sind, dass sie Gefäße dieser Wahrheit sein können. Das gilt zunächst für die Theologie, aber mehr und mehr erkennen wir, dass dies die gesamten Humanwissenschaften betrifft, von der Philosophie bis zur Medizin und Humangenetik: Verstehen wir den Mensch noch als Geschöpf und ziehen daraus auch medizinische Folgerungen, oder sind wir Menschen die Herren unseres eigenen Schicksals und unserer eigenen Weiterentwicklung? Sind wir noch jemand verantwortlich, oder können wir tun und lassen, was wir wollen?

Die für solche Fragen notwendige Offenheit für Gottes Handeln als Teil unserer Wirklichkeit sieht Benedikt gefährdet. Als Oberhaupt der katholischen Kirche, als Wissenschaftler, aber auch als Seelsorger, sieht er als seine Aufgabe, den Finger auf diese Wunde zu legen. Er tut dies, indem er diesen besonderen Fall des Jesus von Nazareth

herausgreift. Denn wenn es der christlichen Gemeinde nicht gelingt, wissenschaftlich, gesellschaftlich und theologisch unüberhörbar deutlich zu vertreten, dass sich Gott in diesem Menschen offenbart hat, dann kann sie es nirgends. Wenn nicht einmal mehr Jesus als Gottes Botschaft akzeptiert wird, sondern er nur als ein rein menschlicher Prophet und Sozialreformer verstanden wird, dann ist Gott aus der Welt verdrängt. Egal, wie viel über Gott geredet wird, wenn er nicht tatsächlich Teil dieser Wirklichkeit ist, dann ist er am Ende nichts weiter als ein wirksames Placebo gegen die Depressionen des Daseins.

Darum halte ich die Mahnungen des Papstes an diesem entscheidenden Punkt für legitim und notwendig, und ich wünschte mir, dass sie heilsam werden könnten für die ganze Kirche. Und gerade darum verstehe ich nicht, dass dieses Anliegen nicht positiver und nachdrücklicher aufgenommen und verstärkt worden ist. Statt also die historisch-kritische Methode selbstkritisch weiterzuentwickeln, lesen sich viele Stellungnahmen zum Jesusbuch als eine Apologetik für eine Wissenschaft unter der Voraussetzung, dass es Gott im historischen Geschehen nicht gibt bzw. – falls es ihn doch gibt – er methodisch keine Berücksichtigung finden kann.

Ich hoffe, dass deutlich geworden ist, dass es bei der Diskussion um das Jesusbuch des Papstes nicht um konfessionelle Konflikte geht, auch nicht um theologische oder exegetische Nebensächlichkeiten, sondern dass hier an die Grundlagen des Glaubens gerührt wird. Ratzinger antwortete einmal auf die Frage was für ihn “auf jeden Fall zur Substanz” des christlichen Glaubens gehört, folgendermaßen:

“Dazu gehört, daß wir Christus als den lebendigen, fleischgewordenen, menschengewordenen Sohn Gottes ansehen; daß wir von ihm her an Gott, den dreifaltigen Gott, Schöpfer des Himmels und der Erde glauben; daß wir glauben, daß dieser Gott sich sozusagen so herunterbeugt, so klein werden kann, daß er sich um den Menschen kümmert und Geschichte mit dem Menschen geschaffen hat, deren Gefäß, deren privilegierter Ausdrucksort die Kirche ist” (*Salz der Erde*, 20).

Mit seinem Jesusbuch belegt Ratzinger ein weiteres Mal, dass er es als seine Lebensaufgabe aber darüber hinaus als entscheidende Aufgabe der christlichen Kirche sieht, die Vernunft aus ihrer selbstverschuldeten Verweltlichung zu befreien. Dass vernünftig nur sein soll, was ohne Gott auskommt, und Nützlichkeitsüberlegungen dem Glauben seinen Platz zuweisen, ist das große Übel dieser Zeit. Demgegenüber macht er den Vorschlag angesichts der moralischen Herausforderungen, die durch die technologischen Fortschritte insbesondere in der Medizin und Genetik hervorgebracht wurden, doch wieder damit anzufangen die Welt unter der Voraussetzung zu denken *veluti si Deus daretur*, “als ob es Gott gäbe”.

Das war ein Vorschlag an die säkulare Welt, aber es ist doch noch viel mehr ein Auftrag, den vor allem die biblischen und anderen theologischen Wissenschaften zu erfüllen hätten: Nämlich die Wirklichkeit dieser Welt unter der Voraussetzung zu durchdenken, dass es diesen Gott gibt, der sich in Jesus Christus offenbart hat. Das ist für mich der entscheidende hermeneutische Grundsatz: zu denken unter der Voraussetzung, dass es Gott gibt, der in Christus zu meinem Heil gehandelt hat.

Als Christen und als christliche Gemeinden leben wir doch davon, dass Gott Geschichte geschrieben hat, dass er noch weiter Geschichte schreibt, und – mehr als alles – dass wir in diese Geschichte Gottes hineingeschrieben werden, dass also Gott auch an uns handelt, wie er an seinem Sohn gehandelt hat. Wir können als Christen, davon bin ich überzeugt, diesen Fragen nach Gottes Handeln in der Geschichte nicht ausweichen, denn das hieße, Gott aus der uns umgebenden Wirklichkeit auszuschließen. Wir können Gott nicht im Herzen haben, wenn wir ihn nicht zugleich als Schöpfer, Erlöser und Autor der Heiligen Schrift glauben und bezeugen (Hamann). Denn nur dann glauben wir an einen Gott, der nicht nur in unserer Einbildung da ist, sondern tatsächlich existiert. Aber, auch das haben wir am Mittwoch schon gesehen, wir Menschen neigen dazu, Mittel und Wege zu suchen, die uns Gott vom Leibe halten. Doch was wäre, wenn wir wirklich ernst machten damit dass Gott, so wie er uns in der Heiligen Schrift geschildert wird, wirklich, tatsächlich existiert und hier mitten unter uns ist, mit uns redet und an uns handelt?

Ohne Bibel geht es nicht: Vom Lesen, Lieben und **Leben** der Bibel Teil 3: Bibel leben: Das eigene Leben als Teil der biblischen Geschichte

Wir haben an den vergangenen zwei Abenden schon eine weite Reise unternommen und uns von der hermeneutischen Fähre an verschiedene Ufer übersetzen lassen. Wir haben gesehen, warum wir zuversichtlich in der Bibel lesen können und erwarten, dass Gottes Wort darin nicht nur den Israeliten zur Zeit Hiskias oder der römischen Gemeinde zur Zeit des Paulus gilt, sondern auch uns anspricht und uns etwas zu sagen hat. Wir haben in diesem Zusammenhang etwas von dem langsamen Wachsen der biblischen Botschaft gehört: dass am Anfang in der Regel ein Bote war, den Gott mit einem bestimmten Verkündigungsauftrag für eine ganz konkrete Situation ausgesandt hat. Diese Texte, die in sich in ihrer Botschaft – oft erst aus der Rückschau – als wahr erwiesen haben, die wurden gesammelt und bewahrt. Das geschah aber nur, wie wir gesehen haben, weil sich diese Texte für eine Gruppe oder Gemeinschaft als hilfreich erwiesen haben. Was wir in der Bibel haben, sind in dieser Hinsicht ‘bewährte’ Texte, d.h. Texte die sich über Generationen hinweg als erfolgreiche Vermittler zwischen Mensch und Gott erwiesen haben und darum am Ende, oft Jahrhunderte nach ihrer Entstehung, ‘kanonisch’ wurden, d.h. Teil dieser Sammlung von Schriften, die wir heute als Bibel bezeichnen. Wir sehen also, dass drei Elemente nötig sind:

1. Gott, der sich offenbart, der redet und Menschen mit einer Botschaft betraut;
2. Ein Mensch, der bereit ist, diese Botschaft zu hören und als Wort Gottes an seine Mitmenschen auszurichten (Prophet);
3. Eine Gemeinschaft, die bereit ist, diese prophetische Botschaft als Gottes Mitteilung und Offenbarung anzunehmen, zu bewahren und zu bewähren, d.h. mit dieser Botschaft so zu leben, dass sie ihre Echtheit, mit anderen Worten, ihren göttlichen Ursprung, bestätigen kann.

1. Die biblische Geschichte als eigene Geschichte miterleben

Dieser dritte Punkt führt nun aber bereits zu unserem heutigen Thema: Denn wir haben die Bibel ja nur, weil zumindest einige der ersten Empfänger der göttlichen Mitteilungen diese akzeptiert und bewahrt haben, also genau das gemacht haben, was als Thema über diesem Abend steht: Sie haben mit diesem Wort Gottes gelebt, sie haben es geprüft auf seine Echtheit, und zwar mit ihrem eigenen Leben, und was sich bewährt hat, das haben sie weitergegeben an die nächste Generation. Die Aussage aus Ps 12,7, dass die Worte oder Aussprüche Gottes „lauter sind wie reines Silber, im Tiegel geschmolzen, und siebenfach geläutert“ geben diese Erfahrung wieder. Diese Worte haben kein Verfallsdatum, sondern sie bleiben. Ihre Aktualität ist nicht in Frage gestellt, sondern eher, ob wir bereit sind, uns ihnen auszusetzen. Um noch einmal das Bild der Fähre aus dem ersten Vortrag aufzunehmen: Sind wir bereit uns übersetzen zu lassen auf die Uferseite des Wortes Gottes? Sind wir bereit, uns Gottes Botschaft da auszusetzen, wo sie zu finden ist, oder begnügen wir uns damit, dass die Botschaft Gottes zu uns übersetzt wird, sich sozusagen unseren Bedingungen des Verstehens anpasst? Das ist sozusagen die

normale Weise, wie wir der Bibel begegnen und sie 'benützen'. Sie wird in unsere Zeit übersetzt und unserer Zeit angepasst (die vielen neuen Zeitgeist-Übersetzungen der Bibel sind dafür ja ein anschauliches Beispiel), weil die Mehrheit es als zu mühsam empfindet, sich selbst in die Zeit der Bibel zu übersetzen und sich also der biblischen Welt und dem biblischen Ufer anzupassen. Diese Einseitigkeit, dieser Fährverkehr nur in eine Richtung, ist allerdings ein Verlust. Wir haben dadurch nicht mehr Bibel, sondern weniger, und darum nicht mehr geistliches Leben und geistliche Erfahrungen, sondern weniger. Dietrich Bonhoeffer, der durch seine Erfahrungen in der Zeit des dritten Reiches in einer ganz neuen Weise zum Bibellesen als grundlegenden Erfahrung christlicher Existenz zurückgefunden hat, schreibt darüber in seiner kleinen Schrift „Gemeinsames Leben“:

„Die fortlaufende Lesung biblischer Bücher zwingt jeden, der hören will, sich dorthin zu begeben, sich dort finden zu lassen, wo Gott zum Heil der Menschen ein für allemal gehandelt hat. ... Wir bekommen teil an dem, was einst zu unserem Heil geschah, wir ziehen, uns selbst vergessend und verlierend, mit durch das Rote Meer, durch die Wüste, über den Jordan ins gelobte Land, wir fallen mit Israel in Zweifel und Unglauben und erfahren durch Strafe und Buße wieder Gottes Hilfe und Treue; und das alles ist nicht Träumerei, sondern heilige, göttliche Wirklichkeit. Wir werden aus unserer eigenen Existenz herausgerissen und mitten hineinversetzt in die heilige Geschichte Gottes auf Erden.“

Damit beschreibt Bonhoeffer, dass wir sozusagen zuerst einmal auf das Ufer der Bibel wechseln müssen, dass wir uns als Teil der ewigen Geschichte des Gottesvolkes begreifen, dass also im Zweifel Israels an Gott und seiner Führung auch mein Zweifel zur Sprache kommt; dass in Abrahams Ungeduld im Hinblick auf die Erfüllung der Verheißungen (ich erinnere an die Predigt vom Mark vergangenen Sonntag) auch meine Ungeduld bezüglich Gottes Versprechen bereits thematisiert und auch eine Antwort gefunden hat, aber auch, dass in der Rettung aus Verzweiflung und Anfeindung, wie es die Psalmen berichten, auch für meine Verzweiflung die Rettung bereits vorgegeben ist, ja, ich im Grunde mit dem Psalter schon danken kann für meine Rettung, obwohl ich noch mitten in der Misere bin. Die Bibel leben heißt, hermeneutisch gesprochen, dass ich mich in die biblische Geschichte hineinversetzen lasse und Teil davon werde. Die vorrangige Frage beim Bibellesen ist dann nicht mehr: Was hat der Text mir zu sagen? – d.h. das Übersetzen des Textes von seinem eigenen Ufer auf meine Seite, sondern das Bibellesen geschieht unter einer ganz neuen Fragerichtung, nämlich: Was habe ich schon alles mit Gott erlebt? – d.h. ich lasse mich mit der Fähre auf die Seite der Bibel übersetzen und habe Teil an dem Geschehen. Viele biblischen Geschichten sind so erzählt, dass der Leser eingeladen ist, sich mit den Personen zu identifizieren und so ihre Erfahrungen mit Gott zu seinen eigenen werden zu lassen. Mit Joseph werde ich in die Gefangenschaft geführt und von meiner Familie verraten, mit den Verbannten nach Babylon sitze ich klagend am Fluß und sehne mich zurück nach Jerusalem und dem Kommen des Messias; mit den Einwohnern Jerusalems fordere ich: „Kreuzige ihn“, und mit Maria Magdalena versuche ich den Auferstandenen festzuhalten. Das Lesen der Bibel ist die Einladung und Aufforderung Gottes, auf das biblische Ufer überzusetzen und Teil der schon geschehenen biblischen Geschichte zu werden, sie sozusagen **nachzuerleben**. Es ist wie

eine Art Trainingsprogramm, das man im Bereich der bewährten Texte und Erfahrungen praktiziert um zu lernen, wie man Gott in bestimmten Situationen erfährt, wo einem Gott als Helfer und Retter, und wo er einem strafend und richtend entgegen tritt. Wer sich diesem Trainingsprogramm aussetzt, wird weniger häufig sein eigenes Wollen und Wünschen mit dem Willen Gottes verwechseln, wie das in unserer Gegenwart so oft geschieht. Heutzutage kann es passieren, dass Christen etwa eine Situation, in der sie Ehebruch begangen haben und eine neue Partnerschaft eingegangen sind, bei der bestehende Ehen zerbrochen sind, als Führung Gottes ausgeben, weil sie meinen, nun glücklicher und zufriedener zu sein. Was soll man in so einer Situation sagen? Ist das subjektive Meinen und Empfinden wirklich Gottes Stimme? In so einem konkreten Fall, gar Gottes Zustimmung zu diesem Weg von Ehebruch, Scheidung und Wiederverheiratung? Ganz gewiss nicht. Es gibt keine Möglichkeit, eine solche Entscheidung als Gottes Willen zu begründen. Der Ehebrecher muss sich mit David von Nathan sagen lassen, dass Gott „seine Tat missfiel“ (2Sam 11,27). Wie David bleibt auch ihm nur das Erbitten von Gottes Vergebung (Ps 51). Sich mit den Rollenmustern der Bibel identifizieren und sein eigenes Erleben sozusagen in den biblischen Texten vorgebildet und erklärt zu finden, schränkt auf der einen Seite unsere fromme Unverschämtheit und unsere fromme Anmaßung ein: Wir können nicht nach Belieben Gott auf unsere Seite und zum Komplizen unserer Sünde machen, sondern finden unsere falschen Wünsche in den biblischen Texten schon als entlarvt vor. Aber wir finden auf der anderen Seite eben auch neue Möglichkeiten, indem wir von Gott begnadigt werden wie David, wieweil er und seine ganze Nachkommenschaft unter den bösen Folgen der bösen Tat leben musste; oder wir werden von Jesus beauftragt und ermutigt, etwa als er Petrus verspricht, dass er für ihn gebeten hat, damit sein Glaube nicht aufhöre. Diese Aufforderung, sich selbst als Teil der biblischen Geschichte zu begreifen, ist schon im AT zu finden, im 5. Buch Moses, Kap. 26. Da gebietet Gott dem Volk durch Mose für die Zeit im Land, d.h. für die Generationen, die selber gar nicht mehr teilgenommen haben am Auszug aus Ägypten und der Wüstenwanderung, wie sie das damalige Erleben prägend nacherleben können:

Deut 26, 1 Wenn du in das Land kommst, das **dir** der HERR, dein Gott, zum Erbe geben wird, und es einnimmst und darin wohnst, 2 so sollst **du** nehmen die Erstlinge aller Feldfrüchte, die **du** von deinem Lande einbringst, das der HERR, dein Gott, **dir** gibt, und sollst sie in einen Korb legen und hingehen an die Stätte, die der HERR, dein Gott, erwählen wird, dass sein Name daselbst wohne, 3 und sollst zu dem Priester kommen, der zu der Zeit sein wird, und zu ihm sagen: **Ich** bekenne heute dem HERRN, deinem Gott, dass ich gekommen bin in das Land, das der HERR, wie er **unsere Väter** geschworen hat, uns geben wollte. Und der Priester soll den Korb aus deiner Hand nehmen und ihn vor dem Altar des HERRN, deines Gottes, niedersetzen. 5 Dann sollst du anheben und sagen vor dem HERRN, deinem Gott:

Mein Vater war ein Aramäer, dem Umkommen nahe, und zog hinab nach Ägypten und war dort ein Fremdling mit wenig Leuten und wurde dort ein grosses, starkes und zahlreiches Volk. 6 Aber die Ägypter behandelten **uns**

schlecht und bedrückten **uns** und legten **uns** einen harten Dienst auf. 7 Da schrien **wir** zu dem HERRN, dem Gott **unserer Väter**. Und der HERR erhörte **unser Schreien** und sah **unser Elend, unsere Angst und Not** 8 und führte **uns** aus Ägypten mit mächtiger Hand und ausgerecktem Arm und mit grossem Schrecken, durch Zeichen und Wunder, 9 und brachte **uns** an diese Stätte und gab **uns** dies Land, darin Milch und Honig fliesst. 10 Nun bringe **ich** die Erstlinge der Früchte des Landes, das du, HERR, mir gegeben hast.

„Mein Vater war ...“ – hier ergeht die Aufforderung, sich mit dem vergangenen Geschehen zu identifizieren, sich selbst als Teil dieser Gotteserfahrungen zu sehen. „Mein Vater war ...“ – auch wenn es gar nicht, historisch gesehen, „mein Vater“ war. „Uns“ haben die Ägypter bedrückt, d.h. der Israelit, der beim Erntedankfest seine Gaben abgeliefert, denkt daran, dass am Anfang der Gottesgeschichte seines Volkes die Knechtschaft in Ägypten stand, aber viel wichtiger noch, Erfahrung, dass Gott „unser Schreien“ **erhörte**, dass er „unser Elend“ **sah** und „uns“ **herausführte**. Wer dies Jahr für Jahr tut, dieses Verhalten auch seinen Kindern beibringt, der übt dabei ein, dass es einen Gott gibt, der hört, der sieht und der aus der Not herausführen kann. Und das kann dann auch in einer ganz anderen Situation geschehen: Etwa die babylonische Gefangenschaft der Kinder Israels Jahrhunderte später wurde erhofft mit Bildern vom Auszug aus Ägypten; aber auch die Sklaven auf den amerikanischen Baumwollplantagen haben diese Befreiungsgeschichte der Bibel auf ihre Situation angewandt und ihren eigenen Weg aus der Gefangenschaft gefunden. Ihre Gospels zeigen, dass sie mit Israel gefangen waren und mit Israel Gottes Rettung erfahren haben. Die Einsetzung des Abendmahls durch Jesus hat dieselbe Funktion: Wir sollen mit Petrus und Judas, mit Jakobus und Johannes am Tisch setzen, voller Angst, was werden wird, voller Zweifel über die Worte von Brot und Wein, die vor Jesu Tod und Auferstehung ja noch so rätselhaft klingen. Wir sollen uns wie Judas fragen, ob wir Jesus verleugnen, weil wir uns Gottes Rettung anders vorstellen, wir sollen mit Petrus die Schmach empfinden, Jesus verlassen zu haben und dann das Glück nachempfinden, als Jesus diesem Petrus das Essen reicht und ihn ganz neu beauftragt.

Es geht also, um das noch einmal deutlich zu machen, erst in zweiter Linie um die Frage, was der Text mir zu sagen hat? Sondern das normale Bibellesen sollte geschehen unter der Frage „Was habe ich schon alles mit Gott erlebt?“ Und wer mit David und Batseba schon einmal gescheitert ist, wer all das Leid erlebt hat, das aus diesem Ehebruch erwachsen ist, wer das sozusagen ganz real erlebt hat, der weiß, was die Bibel ihm schon gesagt hat, wenn er in eine bestimmte Situation kommt. Seine Sinne für Gottes Stimme sind geschärft, sein ethisches Empfinden hat die Gebote Gottes gehört und auch die Folgen erlebt, die das Übertreten mit sich bringt, und sein Kompass um Gottes Willen in einer bestimmten Situation zu erkennen, ist richtig eingenordet, so dass er seinen Weg findet.

Dazu noch einmal Dietrich Bonhoeffer:

„Nicht daß Gott der Zuschauer und Teilnehmer unseres heutigen Lebens ist, sondern daß wir die andächtigen Zuhörer und Teilnehmer an Gottes Handeln in der heiligen Geschichte, an der Geschichte des Christus auf Erden sind, ist wichtig, und sofern wir dort dabei sind, ist Gott auch heute bei uns. Eine völlige Umkehrung tritt hier ein. Nicht in unserm Leben muß sich Gottes Hilfe und Gegenwart erst noch erweisen, sondern im Leben Jesu Christi hat sich Gottes Gegenwart und Hilfe für uns erwiesen. Es ist in der Tat wichtiger für uns zu wissen, was Gott an Israel, was er an seinem Sohn Jesus Christus tat, als zu erforschen, was Gott heute mit mir vorhat. Daß Jesus Christus starb, ist wichtiger, als daß ich sterbe, und daß Jesus Christus von den Toten auferweckt wurde, ist der einzige Grund meiner Hoffnung, daß auch ich auferweckt werde am jüngsten Tag. ... Weil es Gott gefallen hat, dort [= in der biblischen Geschichte] an uns zu handeln, darum wird uns nur dort geholfen werden. Nur aus der heiligen Schrift lernen wird unsere eigene Geschichte kennen.“

„Dort“ wird uns geholfen. Damit erinnert uns Bonhoeffer noch einmal daran, dass wir auf das biblische Ufer ‘übersetzen’ müssen um selber Teil der biblischen Geschichte zu werden, wenn wir die Bibel nicht nur lesen sondern leben wollen.⁸ Wir sind also eingeladen, durch das Lesen der Bibel die biblische Geschichte als Teil unserer eigenen Geschichte mitezuerleben und nachzuerleben, so dass für uns Gottes Geschichte von der Schöpfung über die Berufung Abrahams und die Erwählung Israel bis zur Gründung der weltweiten Gemeinde Jesu Christi nichts Fremdes ist, sozusagen auf der unbekanntem Uferseite spielt, sondern wir auf dem biblischen Ufer zuhause sind. Das Alte und das Neue Testament gehören damit zu meiner Lebensgeschichte dazu. Aber es wird noch besser: Mit unserem Leben schreiben wir uns gerade in ein drittes biblisches Buch hinein – oder wir werden aus diesem ‘dritten’ Testament gestrichen.

2. Die biblische Geschichte durch die eigene Geschichte weiterleben (Das dritte Testament)

Bevor ich diese etwas ungewöhnliche und ungewohnte Formulierung vom „dritten Testament“ erkläre, will ich auch noch an den zweiten Abend dieser Reihe erinnern. Dabei ging es um das Jesusbuch von Papst Benedikt, bzw. genauer, um die hermeneutischen Vorentscheidungen, die er darin getroffen hat. Von grundlegender Bedeutung ist es für Benedikt, die menschliche Geschichte offen zu halten für Gottes Handeln. Denn wenn Gott tatsächlich in Jesus Christus Mensch geworden ist, dann gehört Gott zur irdischen Geschichte untrennbar mit dazu. Daran hängt nicht nur die Wahrheit der biblischen Geschichte, sondern auch die unseres eigenen Glaubens. Es geht also darum festzuhalten daran, dass Gott schon immer, schon von Anfang an, Teil der Wirklichkeit dieser Welt war und noch immer ist. Die Gewissheit, die die biblischen Texte als Verdichtung von Gotteserfahrungen ermöglichen, wird zum Fundament der ganz persönlichen Zuversicht, dass Gott auch Anteil an meinem Leben bekommen kann und will. Mein Punkt am Samstag war, in Anlehnung an die Überlegungen von Papst Benedikt, dass nur wenn wir mit guten und vernünftigen Gründen gewiss sein können,

⁸ Vgl. a. Luthers letzten Zettel, wo eine vergleichbare Adaption des Bibellesers an die biblische Welt für nötig zum Verstehen angesehen wird.

dass Gott in Jesus wirksam war, wir hoffen und glauben können, dass Gott auch in unserem Leben tatsächlich da ist, unser Gebet hört, uns hilft, heilt und segnet. Wir haben am Samstag aber auch gesehen, dass die wissenschaftliche Theologie um dieses Thema eher einen Bogen macht, weil man Gottes Handeln nicht in derselben Weise beschreiben und demonstrieren kann, wie dies mit anderen Begebenheiten der Fall ist. Zumindest in der wissenschaftlichen Welt, nicht nur der Theologie, sondern auch den Human- und Naturwissenschaften, gilt ein Verweis auf Gott als Ursache als deplatziert. Dagegen haben wir von Papst Benedikt gelernt, welche Gefahren dieser methodologische Atheismus mit sich bringt, besonders dann, wenn sich auch die biblische Wissenschaft ihm unterwirft, wie es leider viel zu oft geschieht, so dass Gott, wie Papst Benedikt, als er noch Josef Ratzinger hieß, einmal formulierte, nicht zählt, „auch wenn es ihn geben sollte.“ (*Salz der Erde*, 226): „Gott zählt nicht, auch wenn es ihn geben sollte“ – dieser Selbstimmunität des Denkens gegen Gottes Handeln gilt es zu widerstehen und sie gilt es zu überwinden. Die beiden Texte, die wir heute abend schon miteinander angeschaut haben, von Dietrich Bonhoeffer und aus dem fünften Buch Mose, verweisen ebenfalls auf die Wichtigkeit dieser hermeneutischen Überlegungen: Denn auch sie bezeugen ein Reden und Handeln Gottes in dieser Welt, dass von den davon Betroffenen als ‘wirklich’ angesehen wurde.

Das Nachdenken über solche Gotteserfahrungen muss nun aber durchaus kritisch sein. Es reicht nicht aus, die Glaubenserfahrungen von anderen einfach unkritisch nachzuplappern. Nicht alles, was sich als Eingebung Gottes ausgiebt, ist auch wirklich von Gott. Und nicht jedes miraculöse Ereignis ist ein Wunder Gottes, nicht jede Katastrophe ein direktes Gericht Gottes. Hier zu unterscheiden ist nicht immer einfach, aber auch nicht unmöglich. Was aber nicht weiterhilft ist, wenn man diese historischen und biographischen Erfahrungen mit Gottes Reden und Handeln abtrennt von dem angeblich Tatsächlichen und Wirklichen, dem wissenschaftlich Zugänglichen und sie ausschließlich als persönliche Glaubenserfahrung abtut.

[Bsp.: Krankheit als Anrede Gottes annehmen: die Krankheit hat in der Regel eine natürliche Ursache, aber dass natürliche Ursachen zum Ausbruch kommen, ist ja nicht gesagt: aber ein einzelner kann darin Gottes Wirken sehen, das es ihm ermöglicht, Gottes Strafen oder Lenken zu begreifen]

Schon als noch junger Professor hat Josef Ratzinger darum den Grundsatz aufgestellt: „Christozentrische Verkündigung ist heilsgeschichtliche Verkündigung auf dem Hintergrund des Handelns Gottes an seinen Heiligen von Abraham bis auf den heutigen Tag.“⁹ Das heißt in anderen Worten, dass da, wo Christus als Zentrum des christlichen Glaubens verkündigt, dies nur möglich ist im Zusammenhang mit einer Heilsgeschichte, die von Abraham bis zu meinem eigenen Leben reicht und deren entscheidende Mitte Jesus Christus ist. Das Bekenntnis zu Jesus Christus und die Vorstellung einer von Gott gelenkten Heilsgeschichte sind also miteinander verbunden. Denn Gott hat seinen Sohn darum in die Welt gesandt, weil er der Verheißungen erfüllen wollte, die er Abraham und seinen Nachkommen gegeben hat. Und er hat seinen Sohn in die Welt gesandt, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben (Joh 3,16). Und zu diesen „allen“ gehört nicht mehr nur Israel, sondern alle Völker, zu diesen „allen“ gehören auch unsere eigene Lebensgeschichte. Mit anderen Worten, die

⁹ Josef Ratzinger, *Dogma und Verkündigung*, 61.

biblische Geschichte, d.h. Gottes Reden Handeln in der Welt und für die Welt, wie es uns in der Heiligen Schrift überliefert ist, hat eine Zielrichtung in der Zukunft. Sie zielt im letzten Sinn auf das Heil dessen, der diese Geschichte auf sich wirken lässt, indem er sich in diese Geschichte hineinstellt und sich mit ihr verbinden lässt. Das heißt aber nichts anderes, als das wir selbst heute an dieser biblischen Geschichte beteiligt sind: Nicht nur in der erstgenannten Weise, dass wir die biblischen Erzählungen nacherleben und zu einem Teil unserer eigenen Biographie machen, sondern auch so, dass wir die biblische Geschichte durch unsere Biographie weiterleben. Dass also wir gerade dabei sind, das dritte 'Testament' zu schreiben, das himmlische Buch der Kirche, der weltweiten Gemeinde Gottes, die sich aus über alle Völker, Sprachen und Kontinente hinweg erstreckt. Es gibt also am Ende nicht nur zwei biblische Bücher, nämlich das alte und das neue Testament, sondern noch ein drittes, das im Himmel geführt wird und in das unser kleines Leben als Teil der universalen biblischen Geschichte hineingeschrieben wird. Darum sagt Jesus zu seinen Jüngern, als sie von ihrer ersten Erfahrungen als Boten des Reiches Gottes noch wie berauscht und ganz begeistert sind, sie sollen sich nicht erster Linie darüber freuen, dass ihnen die Dämonen untertan sind und dass sie große Wunder vollbringen können, sondern darüber, dass ihre Namen „im Himmel aufgeschrieben sind“ (Lk 10,20). Und an einer anderen Stelle preist Jesus seine Jünger selig, weil sie sehen und hören dürfen, wonach sich die Gerechten und Propheten gesehnt haben (Mt 13,16–17), nämlich dass Jesus angefangen hat, die Botschaft vom Reich Gottes wie ein Sämann auszubreiten und sie anfängt, Frucht zu bringen (Mt 13,18–23). Auch wenn manches Saatkorn auf den Weg fällt, manches zu wenig Erde hat und manches von den Dornen erstickt wird: Vieles wird doch hundertfältig Frucht tragen, und wenn nicht hundertfältig, dann doch wenigstens sechzig- oder dreißigfältig, denn das ausgesäte Wort ist von Gott und kann darum nicht fruchtlos bleiben, sondern es richtet aus, wozu es gesandt ist (Jes 55,11¹⁰). Diese Zeit der Ernte ist jetzt, es ist die Zeit der weltweiten Kirche und wir sind Teil dieser biblischen Geschichte. Dieses dritte biblische Buch ist kein eigentliches drittes Testament, denn 'Testament' verweist ja auf die Bünde Gottes, zuerst mit Israel am Sinai, und dann im Abendmahl als Fundament der Kirche, während wir es nun in der Zeit der Erfüllung der dort grundgelegten Verheißungen zu tun haben.

Etwas schematisch formuliert haben wir dann das

- AT = die Offenbarung Gottes des Vaters
- NT = die Offenbarung des Sohnes Gottes
- KG = die Offenbarung des Heiligen Geistes (die Zeit der Kirche)

Wenn darum in Familienbibeln die eigenen Daten in die Bibel eingetragen werden, dann geschieht genau das, was hier gemeint ist: das eigene Leben wird in die biblische Geschichte hineingeschrieben, wird Teil der biblischen Geschichte, die mit der

¹⁰ Jes 55,10–11: Denn gleichwie der Regen und Schnee vom Himmel fällt und nicht wieder dahin zurückkehrt, sondern feuchtet die Erde und macht sie fruchtbar und lässt wachsen, dass sie gibt Samen, zu säen, und Brot, zu essen, 11 so soll das Wort, das aus meinem Munde geht, auch sein: Es wird nicht wieder leer zu mir zurückkommen, sondern wird tun, was mir gefällt, und ihm wird gelingen.

Schöpfung beginnt und mit Gottes Gericht und der Neuschöpfung von Himmel und Erde endet. Der Einzelne, seine Familie, aber auch eine einzelne Gemeinde, wird so Teil der einen umfassenden Heilsgeschichte. Indem wir Teil dieser Geschichte Gottes werden, wird das einzelne Leben wie das Leben einer Gemeinschaft auf ein Ziel hin eingenordet, es erhält eine Richtung und damit Sinn. Teil der biblischen Geschichte zu sein bedeutet an Gottes Zielen mit dieser Welt teilzuhaben, wie sie in der Bezeichnung „Heilsgeschichte“ in einem Wort zum Ausdruck kommen: Gottes Ziel ist das Heil aller (vgl. Röm 11,32; 1Tim 2,4), es ist die Heimsuchung des Menschen zu seinem Schöpfer, der sein Ursprung und seine Hoffnung ist.

Dieser „Sinn“ lässt sich empirisch, also meßbar, nicht nachweisen, aber er lässt sich existentiell erfahren und dann auch vernünftig und für andere nachvollziehbar beschreiben, und zwar immer da, wo in einer Lebensgeschichte sichtbar wird, dass sich ein Mensch hat hinein verflochten lassen in diese eine Geschichte Gottes zu unserem Heil inmitten der vielen Geschichten dieser Welt. Dietrich Bonhoeffer, von dem wir heute abend gehört haben, ist dafür ein gutes Beispiel, aber auch viele andere Männer und Frauen aus der Kirchengeschichte, sowohl die ganz berühmten wie der Kirchenvater Augustin, der heilige Nikolaus von Myra, auf den das Schenken am 6. Dezember zurückgeht, oder Martin Luther, John Wesley, Florence Nightingale oder wen auch immer. Aber diese Teilhabe an Gottes drittem Teil der Bibel beschränkt sich nicht auf die großen und bekannten Gestalten, sondern auch die Väter und Mütter der eigenen Gemeinde, wie etwa das Ehepaar Reuter hier in Herrenberg, gehören zu dieser einen Heilsgeschichte dazu und darum in diesen dritten Teil der Bibel, weil es Menschen waren, die sich von Gott an ihrem Platz gebrauchen ließen und durch sie Gottes Gegenwart für andere Menschen begreiflich geworden ist.

Es ist kein Zufall, dass das Schreiben von Biographien und Autobiographien in der Kirchengeschichte allgemein, aber dann ganz besonders im Pietismus, eine ganz große Rolle gespielt haben. Denn diese Lebensgeschichten von bekannten und unbekanntem Christen dienten dazu, die „Fußstapfen des lebendigen Gottes“ (so der Titel der Autobiographie von August Hermann Francke, einem der Väter der pietistischen Bewegung) im eigenen Leben zu demonstrieren. Besonders gepflegt wurde (wird?) diese Tradition in den Hahnschen Gemeinschaften. Wenn da einer gestorben war, von dem man glaubte, dass Gottes Handeln in seinem Leben erkennbar geworden ist, dann wurden zum Gedenken solche kleinen Schriften als „Lebensabriß“ oder als „Mitteilungen aus dem Leben von ...“ geschrieben, wie ich einige hier dabei habe. Besonders in den Vorworten und Einleitungen dieser Hefte sieht man, wie hier Lebensgeschichte und biblische Geschichte miteinander verbunden worden sind. Nur ein Beispiel daraus:

Barbara Scheurenbrand (1801–1878), genannt „Nähbäbele von Denkendorf“

„Der Zweck dieser Mitteilungen ist ganz ein anderer. Sie wollen – wenn auch noch so unvollkommen – zeigen, daß es dem Herrn auch heute noch gefällt, sich aus den Geringen im Lande edle Gefäße und Werkzeuge zuzubereiten und gerade ihnen und durch sie seine Weisheit, die im Verborgenen ist, und seine Herrlichkeit zu offenbaren. Sie wollen an Hand der Erfahrungen, die die längst Hingegangene mit ihrem Heiland

hat machen dürfen, den lebendigen Beweis führen dafür, daß kein Mensch etwas verliert, der sich bedingungslos und ganz dem Herrn Jesus hingibt ...“

Ich kenne, das nur nebenbei, manche Frau und manchen Mann hier in Herrenberg und aus der Gemeinschaft, von denen man ähnliches sagen könnte! Das ist das Faszinierende: Wer sich in rechter Weise auf die Bibel einlässt, der wird nicht zum Sonderling und Außenseiter, der die Bodenhaftung mit dieser Welt und den Menschen in ihr verliert, sondern im Gegenteil, er wird ein Liebhaber der Welt und ihrer Menschen, weil sie ihm Teil der Geschichte Gottes werden.

Die biblische Heilsgeschichte erweist also ihre Kraft und ihre Wahrheit nicht zuerst darin, dass sie sich objektiv demonstrieren lässt, sondern indem sie subjektiv überall da als überzeugende Wahrheit erfahren wird, wo ein einzelner Mensch in der Begegnung mit der Geschichte Jesu Christi sein eigenes Leben als in diese Geschichte Gottes mit der Welt hineingestellt erfährt. Diese Bekehrung (denn das ist Bekehrung: ein Perspektivenwechsel, der dazu führt, dass man Gott als den richtungsgebenden Fixpunkt des eigenen Lebens ernst nimmt) führt zu einem Perspektivwechsel, so dass die Wahrheit der eigenen Geschichte nicht mehr zu trennen ist von dem ihr in der Geschichte Gottes voraus liegenden Tatbestand, d.h. ich selbst kann mein eigenes Leben gar nicht mehr verstehen ohne dass ich zugleich vom Handeln Gottes darin berichte. Biblische Geschichte in allen drei ‘Testamenten’, d.h. Gottes Handeln in der Welt und für die Welt, zielt auf Wirkung, und sie zielt im letzten Sinn auf das Heil dessen, der diese Geschichte auf sich wirken lässt, indem er sich in diese Geschichte hineinstellt und sich mit ihr verbinden lässt. Dass ich hier oben als Professor für Neues Testament stehe, hätte mir an meiner Wiege ganz sicher niemand vorausgesagt. Nichts in meiner Herkunft, meiner Erziehung und meinem schulischen Bildungsgang war auf dieses Ziel hin ausgerichtet. Dass mein Leben diese sehr unvorhersehbaren Wendungen genommen hat, kann ich nicht verstehen, kann ich nicht deuten und also mit Sinn füllen, ohne Rückgriff auf biblische Texte und das darin bezeugte Handeln und Reden Gottes.
[[Bild vom Lebensstrom aus dem Heilsgeschichte-Aufsatz]]

Damit bin ich am Ende dieser hermeneutischen Überfahrt unter dem Titel „Ohne Bibel geht es nicht.“ Es ist, so hoffe ich deutlich geworden, dass die Bibel Gottes Wort an uns ist, weil sie Gottes Worte an Israel und Gottes Botschaft durch seinen Sohn an die ganze Welt enthält. Sie mit liebender Erwartung zu lesen lässt uns teilhaben an Gottes Geschichte in dieser Welt. Und wer sich in dieses Buch und seine Geschichte hineinverschreiben lässt, der findet seinen eigenen Namen dann am Ende dieser Geschichte und dem Beginn einer neuen Geschichte:

Dan 7,9–10 Ich sah, wie Throne aufgestellt wurden, und einer, der uralte war, setzte sich. Sein Kleid war weiss wie Schnee und das Haar auf seinem Haupt rein wie Wolle; Feuerflammen waren sein Thron und dessen Räder loderndes Feuer. 10 Und von ihm ging aus ein langer feuriger Strahl. Tausendmal Tausende dienten ihm, und zehntausendmal Zehntausende standen vor ihm. Das Gericht wurde gehalten, und **die Bücher wurden aufgetan.**

Offb 3,5 (Sardes) Wer überwindet, der soll mit weissen Kleidern angetan werden, und ich werde seinen Namen nicht austilgen aus **dem Buch des Lebens** (ἐκ τῆς βίβλου τῆς ζωῆς), und ich will seinen Namen bekennen vor meinem Vater und vor seinen Engeln.

Offb 20,12 Und ich sah die Toten, gross und klein, stehen vor dem Thron, und Bücher wurden aufgetan. Und ein andres Buch wurde aufgetan, welches ist das Buch des Lebens. Und die Toten wurden gerichtet nach dem, was **in den Büchern geschrieben steht, nach ihren Werken.**

Mal 3,16 Aber die Gottesfürchtigen trösten sich untereinander: Der HERR merkt und hört es, und es wird vor ihm ein **Gedenkbuch** (*Sefer zikkaron*) geschrieben für die, welche den HERRN fürchten und an seinen Namen gedenken.